

Siegnitz: Heringsbuden.



cop. Phönix-Verlag, Breslau und Rattowitz

Originalzeichnung von Professor Richard Knötel aus dem „Schlesischen Kalender 1909“

Schlesische Chronik

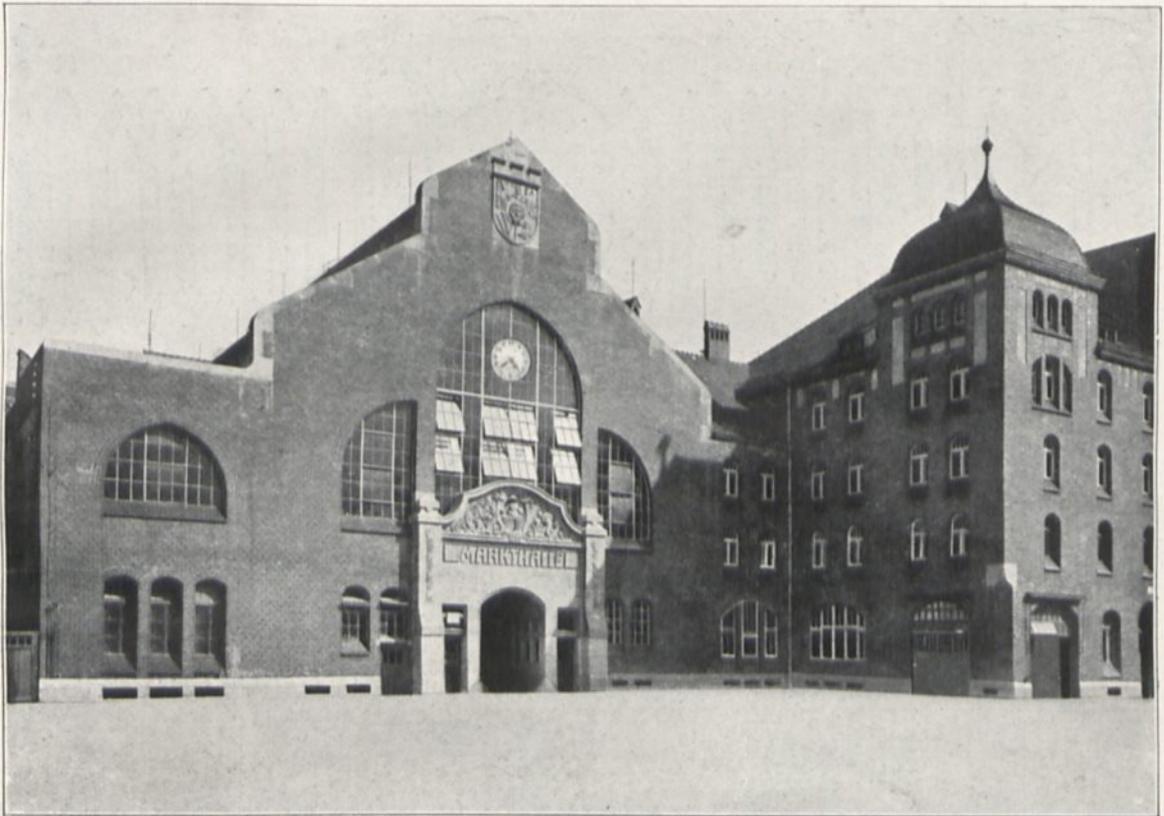


REDAKTION: B. CLEMENZ



cop. Phönix-Verlag,
Breslau u. Rattowig

Die Markthalle I
am Ritterplatz in Breslau



cop. Phönik-Verlag,
Breslau u. Rattowitz

Die Markthalle II
in der Garten- und Friedrichstraße in Breslau

Einweihungen und Jubiläen

Die Markthallen in Breslau. In den ersten Tagen des Oktobers hat Breslau seine beiden neuerbauten Markthallen in Gebrauch genommen, nachdem es lange ohne Markthallen bestanden hat, während andere große deutsche Städte bereits welche besaßen. Die Hallen befinden sich am Ritterplatz, gegenüber dem Oberlandesgericht, und in der Gartenstraße. Die bedeutendere von beiden ist in jeder Hinsicht die am Ritterplatz, deren mächtiger Rohbau mit dem hohen vierkantigen Eckurm die Umgebung beherrscht während die Halle in der Gartenstraße von geringerer Größe und architektonisch einfacher gestaltet ist, und außerdem nicht so frei steht wie die andere, sondern sich zwischen zwei hohen Häusern in die Straßenfront einfügt. Der Hauptteil des Gebäudes am Ritterplatz, die Markthalle im engeren Sinne, ist etwa 80 Meter lang, 30 Meter breit und über 20 Meter hoch. Sechs Pfeiler aus Eisenbeton tragen das Dach, unter dem tiefe Galerien ringsherum verlaufen, in denen Verkaufsstände eingerichtet sind ebenso wie unten zu ebener Erde. Im Innern ist überall Beton zur Verwendung gekommen: aus Beton ist der Fußboden, die Treppen, eine Brücke, die in der Mitte der Halle die Galerien verbindet, die Ausmauerung der tiefen, mit dem Erdgeschoß durch Schächte mit Aufzügen verbundenen Keller. Im Kellergeschoß nehmen die Kühlräume einen großen Platz ein; sie sind so eingerichtet, daß Temperaturen bis 3 Grad unter Null erzeugt werden können. Bei der Anlage der Verkaufshalle ist das Hauptgewicht auf möglichst viel Licht und Luft gelegt worden. Das meiste Licht erhielt die Halle durch die großen Siebelfenster; die Hälfte sämt-

licher Fenster ist zum Öffnen eingerichtet, außerdem sorgen elektrische Ventilatoren für Lüfterneuerung. Die Einrichtung der Halle an der Gartenstraße ist im wesentlichen dieselbe, nur ist entsprechend der geringeren Größe die Zahl der Verkaufsstände in ihr geringer, nämlich 513 gegen 542 in der größeren Halle. Außer den Verkaufsständen ist noch ein besonderer Platz für die Großhändler freigehalten. Beide Markthallen enthalten Restaurationsräume, die an Gastwirte verpachtet sind mit der Verpflichtung, Speisen und Getränke zu bestimmten Preisen zu verkaufen. Der großen Markthalle am Ritterplatz ist ferner ein Nebengebäude angegliedert, in dem sich eine Nebenstelle der städtischen Sparkasse befindet.

Zur Eröffnung der Markthallen ist eine illustrierte Denkschrift, herausgegeben vom Magistrat, erschienen. Sie enthält „Geschichtliches vom Wochenmarktverkehr“ und „Vorgeschichte der städtischen Markthallen“ von Magistratssekretär Frieze, ferner „Zur Geschichte der Markthallengrundstücke“ von Professor Dr. Paul Habel und „Die Markthallenbauten“ von Stadtbauinspektor Dr. ing. Küster. Dem letztgenannten Kapitel ist zu entnehmen, daß der Vorentwurf vom Stadtbaurat, kgl. Geh. Baurat Plüddemann stammt, daß dieser Entwurf zuerst vom Stadtbauinspektor Frieze, jetzigen Stadtbaurat in Duisburg, später vom Stadtbauinspektor Dr. ing. Küster ausgearbeitet worden ist. Zur Erinnerung an die mit der Eröffnung der Markthallen für immer aus Breslau verschwindenden offenen Märkte ist in der Markthalle am Ritterplatz auf einer großen Wand-



cop. Phönix-Verlag,
Breslau u. Kattowitz

Inneres der Markthalle II
in Breslau

fläche des Ostgiebels ein 10 Meter breites und 4,5 Meter hohes Bild vom Kunstmalers Röhner in Breslau gemalt worden. Es stellt den Neumarkt im Winter bei Schneegestöber dar und führt so die Vorzüge der gegen Wind und Wetter schugbietenden Hallen aufs handgreiflichste vor Augen. Außerdem ist am Turm der Markthalle am Ritterplatz ein Sandsteinrelief angebracht, das eine Marktfrau unter einem Schirm darstellt und nach einem Modell des Bildhauers Carl Ulbrich in Breslau hergestellt ist. Bei der Markthalle an der Gartenstraße ist in derselben Weise eine Marktfrau mit zwei warenheranschleppenden Männern in dem Portalgiebelfelde nach einem Modell des hiesigen Bildhauers Kunka abgebildet worden. Die Kosten der gesamten Baulichkeiten, die auf insgesamt 2820000 Mark veranschlagt waren, werden sich, soweit es sich vor der endgültigen Abrechnung übersehen läßt, nicht höher stellen.

Kirche in Krummhübel. Am 13. September wurde die neue evangelische Kirche zu Krummhübel eingeweiht. Seit 1899 stand dort nur der Saal des Hotels „Goldener Frieden“ zur Abhaltung des Gottesdienstes zur Verfügung, in dem jetzt noch eine Abschiedsfeier gehalten wurde. Dann erfolgte die Weihe, Baurat Großfer (Breslau) übergab dem Generalsuperintendenten die Schlüssel, Pastor Günther öffnete die Kirche und hielt auch die Festpredigt. Im Hotel „Zur Schneetoppe“ fand ein Familienabend statt.

Kirche in Obernigt. Die Einweihung der evangelischen Kirche zu Obernigt fand am 15. September statt. Auch hier fand zunächst ein Schlußgottesdienst in der alten

Kirche statt. Die Firma Gaze und Böttcher, die die Kirche erbaut hat, ließ durch den Architekten Gaze den Kirchschlüssel überreichen. Dann folgte die Weiherede des Generalsuperintendenten D. Nottebohm über den 100. Pfalm und ein Festgottesdienst, bei dem der Ortsgeistliche, Pastor Bante, die Festpredigt hielt. Der weltliche Teil der Feier bestand hier in einem Festessen, an dem sich an 130 Personen beteiligten.

Kirche in Saabor. Wiederum zwei Tage später wurde in Saabor, Kr. Grünberg, eine neue Kirche, eine katholische, eingeweiht. Auch hier zeigte sich das friedliche Einvernehmen, indem auch die anderen Konfessionen an der Feier teilnahmen. Nach einem Festzuge um 10 Uhr morgens fand der Weiheakt statt, den Erzpriester Sappelt-Grünberg vollzog. Die Festpredigt hielt Erzpriester Pähold-Neustädte, das Hochamt zelebrierte Erzpriester Sappelt. Die Kirche bietet nur 400 Personen Platz. Sie ist im frühgotischen Stil gehalten und zeigt einen schlanken Glockenturm. Der Altar ist ein Geschenk der Frau Maurermeister Jobst-Berlin, während der große Altarteppich von Frauen der Gemeinde gestiftet wurde.

Kirche in Schmolz. In Schmolz bei Breslau wurde am 23. September die neue evangelische Kirche durch einen Festakt ihrer Bestimmung übergeben. Die Feier begann um 12 Uhr mit dem Abschied von der bisherigen Predigtstätte, dem Saale des Herrn W. Mindner, dann folgten Festzug und Festgottesdienst, Generalsuperintendent D. Nottebohm hielt die Festpredigt. Nachmittags um 3 Uhr fand ein Festessen statt.

Die evangelische Kirchengemeinde zu Rattowitz feierte am 29. September den 50. Jahrestag ihrer Selbständigkeit und der Weihe ihres Gotteshauses. Zu den Festlichkeiten, die am 28. September durch liturgischen Rüstgottesdienst und darauffolgenden Familienabend eingeleitet wurden, hatten sich als Ehrengäste Regierungspräsident von Schwerin aus Oppeln, der Präsident des königlichen Konsistoriums der Provinz Schlesien, Schuster, Generalsuperintendent D. Nottebohm aus Breslau, Geheimer Konsistorialrat Professor D. Kawerau aus Berlin, Konsistorialrat Gennrich aus Breslau eingefunden. Vertreter der Rattowitzer Behörden und Verwaltungen, Vertreter der Industrie, sowie die evangelische Geistlichkeit der Diözesen Plesß, Tarnowitz und Gleiwitz nahmen an den Feierlichkeiten teil. Die evangelische Gemeinde Rattowitz, die von der ehemaligen Diözese Beuthen-Königshütte abgezweigt wurde, erhielt 1854 durch Vikar Clausnitzer einen eigenen Seelsorger, der zugleich die Nachbargemeinde Myslowitz pastorisierte.



Katholische Kirche in Saabor



Evangelische Kirche in Obornig

phot. Hohl in Breslau

Am 24. Dezember 1834 feierte die Gemeinde ihren ersten Gottesdienst in einem Besaale, zu dem ein Raum in der Marthahütte hergerichtet worden war. Das Wachstum der Industrie hatte eine starke Zunahme der Bevölkerung von Rattowitz zur Folge, das damals noch Landgemeinde war; die Evangelischen strebten daher nach der Gründung eines selbständigen Kirchspiels und Errichtung einer Kirche. Vier Jahre später war beides erreicht. Am 13. Mai 1838 wurde der Kirchenvorstand gewählt und am 29. September des gleichen Jahres fand die Weihe der Kirche statt, um deren Bau der damalige Grundherr Major Hubert von Telewinder, Geheimer Kommissionsrat Friedrich Wilhelm Grundmann und Sanitätsrat Dr. Richard Holke sich hervorragend verdient gemacht hatten. Das im romanischen Stil erbaute Gotteshaus hat seitdem zweimal bedeutende Erweiterungen



Oberst Hubert von Tele-Windler
1823—1893

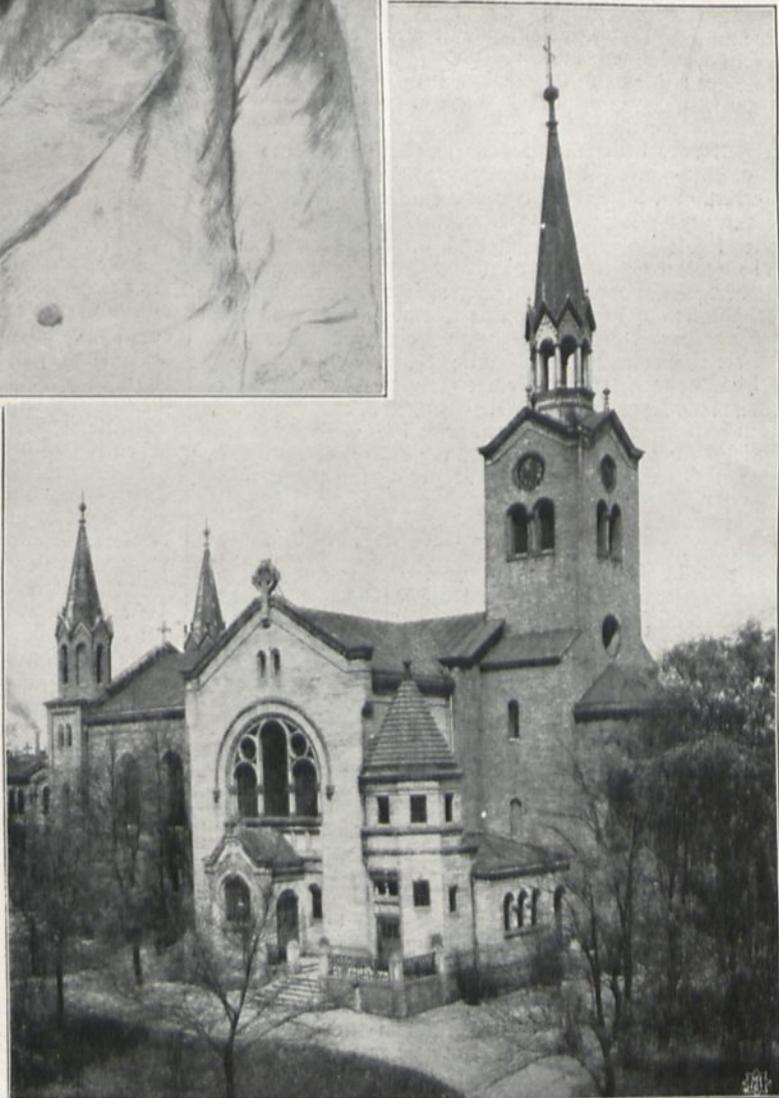
durch den Anbau von Emporen und Treppentürmen erfahren. Am Jubiläumstage fand Festgottesdienst unter Teilnahme der Ehrengäste und zahlreicher Gemeindeglieder statt. Die Festpredigt hielt der derzeitige Pastor prim. Hermann Voh. Nach Schluß des Gottesdienstes verkündete Konsistorialpräsident Schuster die Verleihung folgender Auszeichnungen: den Kronenorden 3. Klasse dem Königl. Landrat Gerlach, den Adler der Ritter des Hohenzollernschen Hausordens dem Königl. Gymnasialdirektor Dr. Hoffmann, den Roten Adlerorden 4. Klasse dem Fabrikbesitzer, Stadtverordneten und Handelsrichter Gerdes, den Kronenorden 4. Klasse dem Rasseninspektor Puschmann, den Adler der Inhaber des Hohenzollernschen Hausordens dem Organisten Rüdiger. Mit der kirchlichen Jubiläumfeier wurde die Grundsteinlegung zum evangelischen Gemeindehause, das im Pfarrgarten entstehen soll, verbunden. Die Weiherede hielt hier Generalsuperintendent D. Nottebohm. Mit einem Festessen,

bei dem Regierungspräsident von Schwerin das Kaiserhoch ausbrachte und u. a. Konsistorialpräsident Schuster auf die Jubelgemeinde toastete, fanden die Festlichkeiten ihren Abschluß.

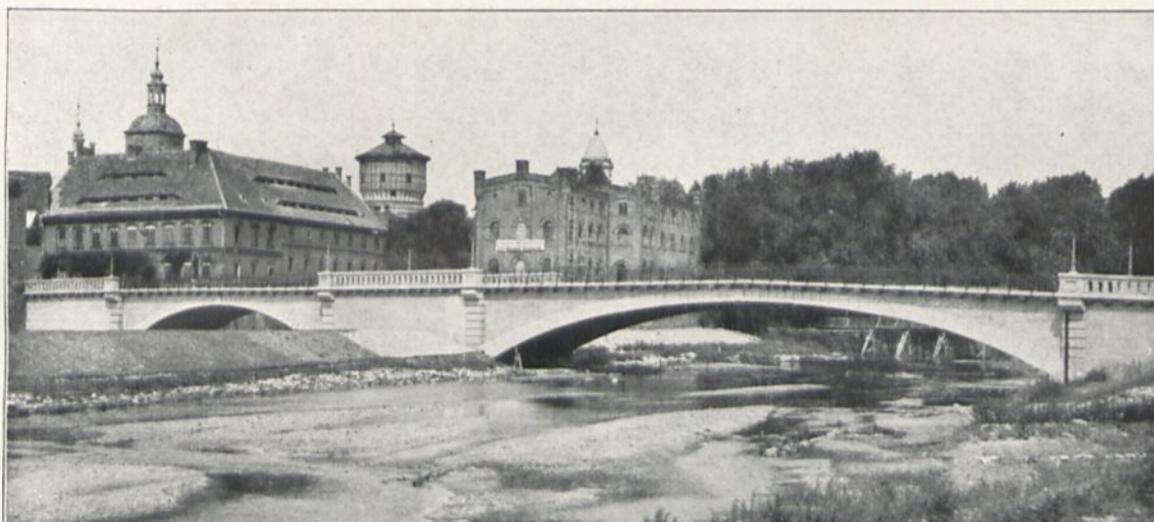
Aussichtsturm auf dem Heidelberg. Am 30. August erfolgte die Einweihung des Aussichtsturmes auf dem hohen Heidelberg, den die Landes-Ortsgruppe des Gläzer Gebirgsvereins errichten ließ.

Neue Brücke

Bober-Brücke bei Sprottau. Der Bober als ungestümer Gebirgssohn hat durch öftere Ueberschwemmungen seinen Anwohnern schon unsäglichen Schaden bereitet, ja so manches Heimwesen geradezu vernichtet. Staat, Provinz und Gemeinden lenkten in den letzten Jahren ihr Augenmerk auf Abstellung dieser Gefahren und gingen mit großen Opfern daran, an den schlimmsten



Evangelische Kirche in Rattowitz nach dem 2. Umbau 1902



cop. Phönik-Verlag, Breslau und Rattowij

Boberbrücke bei Sprottau

Stellen Regulierungen vorzunehmen. So wurden Krümmungen abgestochen, die Ufer verbreitert, Inseln beseitigt, Bühnen angelegt und feste Brücken gebaut. Eine der größten Brückenbauten ist in Sprottau in den ersten Augusttagen d. J. zum Abschluß gekommen und dem Verkehr übergeben worden. Während der umfangreichen Vorarbeiten und Bodenbewegungs-Arbeiten mußte u. a. eine ganze Insel mit altem Brückenkopf abgetragen werden. An dieser Stelle wurde ein langer fester Steindamm zur Trennung des Hauptarmes von Mühlarme angelegt. Die Brücke, von der Firma Liebold in Langenbrück bei Dresden gebaut, ist ganz aus Beton hergestellt und gliedert sich in zwei ungleiche Bögen, die ihren gemeinsamen Stützpunkt auf dem erwähnten Steindamm haben. Der größere Bogen hat eine Spannweite von 38 Meter, der andere eine von 22 Meter, Breite 8,10 Meter, so daß schon bei bordvoller Füllung in einer Sekunde 210 Kubikmeter Wasser abfließen können. Die Eisengeländer wurden von zwei hiesigen Schlossermeistern gefertigt. Die Kosten einschließlich der Notbrücke belaufen sich auf ca. 160 000 Mk., die von Stadt, Kreis und Provinz getragen werden.

C. B.

Stiftungen — Wohlfahrt

Görlitz ist wieder um zwei Stiftungen reicher; Kommerzienrat Raupach hat ihr 30 000 Mark geschenkt zur Bekämpfung der Tuberkulose und Fabrikbesitzer O. Müller 15 000 für die Volksbücherei.

Der Großindustrielle Klinger in Görlitz hat der böhmischen Stadt Neustadt a. d. Tafelsichte 50 000 Kronen zum Bau eines Stadtbades überwiesen.

In Rattowij soll ein evangelisches Gemeindehaus (für 110 000 Mark) errichtet werden. Dazu haben gestiftet: Geh. Bergrat Hilger 3000 Mark, Fürst Hendel v. Donnermark 10 000 Mark, Rattowijer Aktiengesellschaft 5000 Mk. Verwaltung Georg von Giesches Erben 5000 Mk. Am 29. September fand die Grundsteinlegung statt.

Prinz Friedrich Heinrich von Preußen hat 500 Mark für das Denkmal Friedrichs des Großen in Schweidnitz gestiftet.

Aus der Natur

Zur Einrichtung und Besetzung von Dorfsteichen ist zum Zwecke der Hebung der Fischerei für die Provinz Schlesien ein Betrag von 1000 Mark aus Staatsmitteln bereit gestellt worden. Anträge auf Bewilligung können bei den Landratsämtern gestellt werden.

Die Regulierung der Aupa soll nun auch in der Teilstrecke von der Schlachthausbrücke bis zum Küchenwalde bei Trautenau vorgenommen werden. Die Arbeit soll bis 31. August 1910 beendet sein.

Die Klosterkirche auf dem St. Annaberge bei Groß-Strehlitz soll durch eine neue, größere ersetzt werden.

Die Heide ist dieses Jahr verregnet, daher haben die Jmter eine Mißernte zu verzeichnen.

Bergbau

Der Bergbau auf Eisen bei Willmannsdorf (Kreis Goldberg-Haynau), der bis 1885 im Betrieb war, soll wieder aufgenommen werden, und zwar ist man schon mit der Aufdeckung des alten Stollens beschäftigt. Das Abbaurecht hat die Bismarckhütte von den Besitzern von Ruffer und von Kramsta erworben. Die Eisenerze von Willmannsdorf sind durch ihren reichen Eisengehalt bekannt.

Die Stadt Grünberg läßt ihr Braunkohlenwerk stehen, da es bisher nur Ausgaben verursacht hat.

In zwei vor Jahren aufgegebenen Revieren des Silber- und Bleierzbergwerks „Friedrich“ bei Tarnowij wird der Abbau wieder aufgenommen, und zwar in den Revieren Stollarzowij und Tarnowij. 75 000 Mark sind im Staatshaushalt 1909 dafür eingestellt.

Im Waldenburger Bergwerksbezirk gab es im Jahre 1907 29 Steinkohlen- und 2 Braunkohlengruben mit einer Belegschaft von 23 613 Köpfen. Der Neuroder Bezirk hatte 5 Steinkohlen-, 3 Erzgruben- und 1 Arsenikwerk mit einer Belegschaft von 5216 Köpfen. Der Görlitz-Grünberger Bezirk zählt 4 Erzgruben, 15 Braunkohlengruben, 2 Arsenik- und Vitriolwerke mit einer Belegschaft von 3214 Köpfen.

Die fiskalischen, bisher noch unerschlossenen Koblenfelder in Oberschlesien sollen in nächster Zeit aufgeschlossen werden.

Industrie

In Priebus wird eine große Teppichfabrik und eine Fabrik zur Herstellung von Scheuertüchern gebaut.

An der Fachschule für Textilindustrie zu Langenbielau ist eine Abteilung für Schürzenkonfektion und einfache Handarbeiten eingeführt worden, da durch den Rückgang der Handweberei die Heimarbeit der Schuh- und Kettenpulerinnen ständig weniger wird.

In Breslau hat sich eine Flugmaschinenfabrik aufgetan; deren wissenschaftlicher Leiter der Direktor der Erdbebenwarte in Breslau, Dr. von dem Borne, ist.

Heimatschutz

Schweidnitz. Ein Ortsstatut zur Wahrung des Ortsbildes ist in Schweidnitz von den Stadtverordneten genehmigt worden. Es handelt sich in erster Linie um Markt, Burg-, Lang- und Hofstraße, ferner um Gebäude, wie Kirchen, das Kloster, das Zeughaus.

Denkmäler

Holteigedenktafel. Eine Gedenktafel für Karl von Holtei ist im August am Kurtheater zu Warmbrunn feierlich enthüllt worden. Der Dichter hatte dort früher wiederholt schauspielerisch gewirkt.

Cohn-Denkmal. Am 11. September wurde dem 1906 verstorbenen Geheimrat Herman Cohn auf seinem Grabe im israelitischen Friedhofe in Breslau ein Denkmal errichtet, zu dem Saurat Stiahy in Wien den Entwurf geliefert hat.

Erinnerung an Friedrich den Großen. An dem neuerbauten Hause „Friedrichstrub“ in Liegnitz wird eine Gedenktafel mit der Inschrift angebracht: „Hier schlief Friedrich der Große vom 14. bis zum 15. August 1760“. (Eine Abbildung des alten, abgebrochenen Gasthauses enthielt „Schlesien“ 1. Jahrg., Heft 6 S. 222).

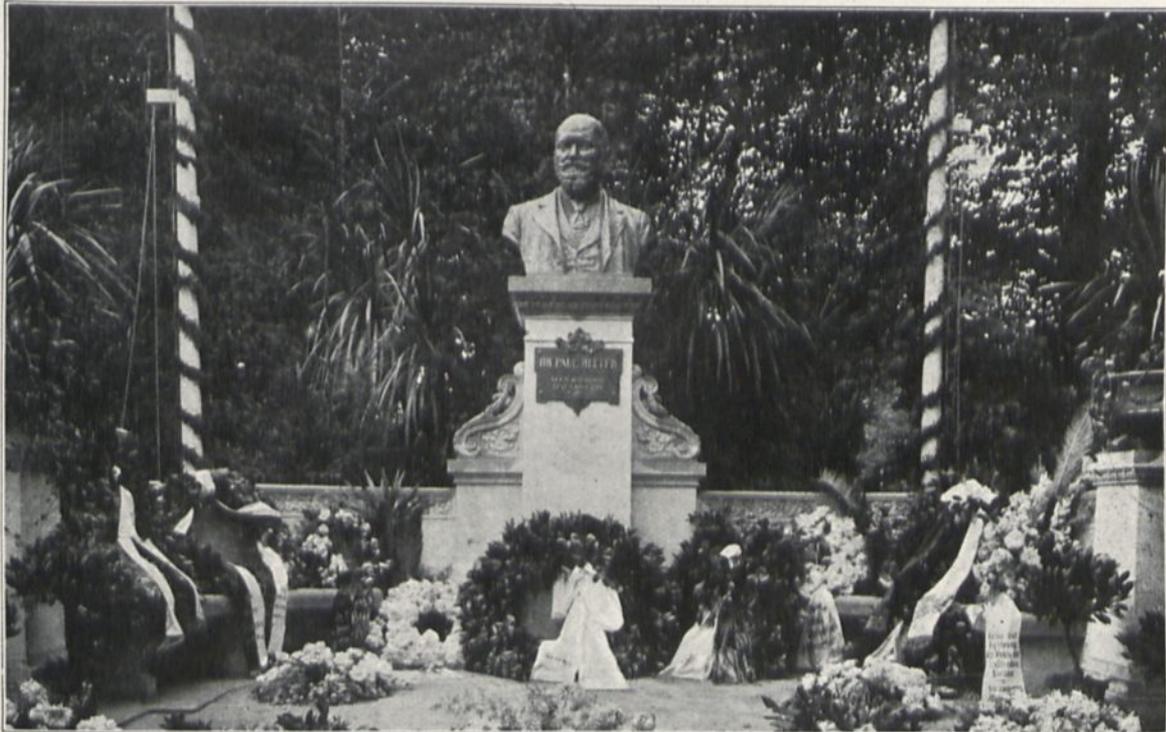
Dr. Ritter-Denkmal in Waldenburg. Am 8. April des Jahres 1905 hatte das schlesische Gewerbe- und Industrieleben einen schweren Verlust zu verzeichnen durch den Tod des Generalbevollmächtigten des Fürsten von Pleß, des Geheimen Regierungsrats Dr. Paul Ritter in Waldenburg. In ihm ist eine in Schlesien und über Schlesiens Grenzen hinaus bekannte und geachtete Persönlichkeit hingegangen, deren ernstvollendes Wirken bis ins Greisenalter hinein nicht erlahmte. Als Hauptverwalter der großen Besitztümer des Fürsten von Pleß und seiner industriellen Werke wurde ihm eine sehr verantwortungreiche Stellung anvertraut, in welcher er sich besonders der Arbeiterbevölkerung und der in Not Bedrängten als weißer Helfer und Förderer bewährte. Dr. Paul Ritter

ist Schlesier. 1843 zu Alt-Striegau geboren, widmete er sich nach dem Besuche der Heimatschule und des Liegnitzer Gymnasiums dem Kaufmannsstande. Sein Ehrgeiz trieb ihn zu hohen Zielen. Neben seiner Tätigkeit als Kaufmann bereitete er sich im Privatstudium auf die Einjährig-Freiwilligenprüfung und das Gymnasialabiturientenexamen vor. Noch als verheirateter Mann und Vater mehrerer Kinder legte er das Abiturium in Breslau in den 60er Jahren ab, worauf er Jura studierte. Nach dem Feldzuge 1870/71 wurde er Kreisrichter in Breslau und trat dann ins Konsistorium als juristischer Berater ein. Seit 1881 war er Generaldirektor der freien Standesherrschaft Fürstenstein, welche er 24 Jahre treu und gewissenhaft verwaltet hat. Bald nach seinem Tode erging ein Aufruf seiner Verehrer und Freunde zur Errichtung eines Denkmals für den Verstorbenen. Dort an der Stätte, wo er mit ganzer Seele gewirkt, in der Nähe des Schlosses Waldenburg, sollte es der Nachwelt von einem edlen Manne zeugen. Binnen kürzester Zeit waren 11 000 Mark zur Hand. Das Denkmal, bestehend aus einem Umbau mit Steinbank und der auf einem mittleren Steinsokel ruhenden Porträtbüste in Bronze, stammt von dem Bildhauer Professor Martin Wolff-Charlottenburg. Auf einer unter der Büste angebrachten Tafel steht die Inschrift: „Dr. Paul Ritter, geb. 11. Januar 1843, gest. 8. April 1905“. Die Denkmalsanlage ist zum größten Teile aus Wünschelburger Sandstein hergestellt. Die Einweihung des Ritter-Denkmal, das eine dauernde Zierde Waldenburgs sein wird, am 30. August gestaltete sich zu einer erbebenden Feier, der auch der Fürst von Pleß beiwohnte.

V. L.

Sport

Am 20. September nahm bei der städtischen Gasanstalt II an der Trebnitzer Chaussee in Breslau ein Kriegsspiel seinen Anfang, das bisher in Schlesien noch nie gesehen worden ist: die Verfolgung eines Luftballons durch Kraftfahrzeuge. Der Grundgedanke einer derartigen Uebung ist der, daß ein Ballon aus einer belagerten Stadt



aufsteigt, um wichtige Nachrichten hinauszutragen, von den Belagern aber bemerkt und verfolgt wird. Der Schlesische Verein für Luftschiffahrt stellte hierfür seinen Ballon „Schlesien“, der Gau Schlesien und Posen der deutschen Motorfahrervereinigung die verfolgenden Fahrzeuge. Um die Fahrt nicht zu weit auszudehnen, war festgesetzt, daß der Ballon innerhalb 3 Stunden landen müsse, und zwar auf deutschem Gebiete. Er sollte als gefangen gelten, wenn spätestens 20 Minuten nach der Landung ein Inbasse eines Automobils oder 10 Minuten nach der Landung der Fahrer eines Motorrades am Landungsplatz ankommen würde. Um 9 Uhr vormittags würde der von Dr. von dem Borne geführte Ballon aufgelassen, wenige Minuten vorher hatte der Start der Kraftfahrzeuge begonnen. Für den verfolgten Ballon ungünstig waren der nahezu wolkenlose Himmel und die verhältnismäßig geringe Windstärke, den Verfolgern brachte der Umstand Schwierigkeiten, daß der Ballon zweimal über die Oder flog; infolgedessen gingen die meisten der Verfolger ebenfalls zweimal über die Oder und erlitten durch den langsamen Fährbetrieb, die einen bei Auras, die andern bei Dyhernfurth, zum Teil beträchtliche Zeitverluste. Um 11⁴² Uhr landete der Ballon im Walde bei Sudau etwa 6 km nordöstlich von Poltwitz, und 14 Minuten später war der erste Verfolger zur Stelle, sodas der Ballon gefangen wurde. Der folgende Wagen (ein Adlerwagen von 28 l') gehörte dem Fabrikbesitzer Klemm in Oels. Als zweiter Wagen traf um 12⁰⁶ Uhr der Sperberige Adlerwagen des Rittergutsbesizers Pülfchen aus Blazejewo in Posen ein, der einzige, der während der ganzen Fahrt auf der linken Seite der Oder geblieben war. 3 Minuten vor ihm war der erste Motorradfahrer, Herr Eitner aus Breslau, eingetroffen. Während der ersten Stunde nach der Landung des Ballons erschienen im ganzen 5 Automobile und 2 Motorräder am Landungsplatz. Durch das Abfangen des Ballons hat die Motorfahrervereinigung einen Wanderpreis gewonnen, um den jetzt alljährlich getämpft werden soll.

Dr. Reinhart

Statistik

Die Breslauer Diözese ist die größte in Preußen und im Deutschen Reiche; sie zählt fast 3 Millionen Seelen (2 979 227), von denen 362 954 Seelen auf den österreichischen Anteil entfallen.

Nach der Zählung vom 20. Juni 1906 gab es in Schlesien 24 600 Volksschüler, die mehr als 2/3 Kilometer zur Schule zu laufen haben. Es gibt 49 Schulen mit weniger als 20 Schülern; die kleinsten schlesischen Schulen sind die zu Siehren (Kr. Löwenberg) mit 2 Schülern, zu Rothflössel (Kr. Habelschwerdt) mit 14 Schülern und die jüdische Schule zu Sobrau O.-S. mit 6 Schülern. Von den 505 preussischen Schulen mit nur einer Lehrkraft für mehr als 120 Schüler hat Schlesien 82. Vergleicht man die Zahl der Klassen mit der Zahl der Unterrichtsräume, so ergibt sich, daß in Schlesien 3832 Unterrichtsräume fehlen.

Die Universität Breslau wurde im Sommersemester 1908 von 2052 Studierenden besucht. (23 weniger als 1907).

Persönliches

Der am 8. August vom Verbands des alten und befestigten Grundbesizes in dem Landschaftsbezirk der Fürstentümer Schweidnitz und Jauer gewählte Reichstagsabgeordnete Frhr. von Richthofen-Damsdorf auf Koblhöhe (Wahlkreis Schweidnitz-Striegau) ist durch Allerhöchste Kabinettsorder vom 5. September als Mitglied des Herrenhauses auf Lebenszeit berufen worden.

Chronik

September

6. Heut Nacht brannte das dem Grafen Schaffgotsch gehörige Dominium in Herischdorf, dessen Bauten aus dem 13. Jahrhundert stammen, nieder. Es liegt Brandstiftung vor.

Fürst v. Donnersmark begeht sein 60jähriges Besitzjubiläum.

7. In Königshütte tagt der 42. Schlesische Gewerbetag. Die Schrotholzliche in Soczaltowiz ist vollständig abgebrannt.

10. Der Gebirgsverein Charlottenbrunn erläßt einen Aufruf zur Gründung eines Verbandes zwecks Hebung des Fremdenverkehrs.

11. Heut endigte eine Besichtigungstour, die eine Ministerialkommission zu den schlesischen Hochwasserschutzbauten unternahm, und zwar in der Reihenfolge: Wölfelsgrund, Weidenauer Wasser, Krebsbach, Freiwaldauer Biele, Goldbachstauweiber, Goldbach, Prudnitz, Ragbach, Steinbach-Stauweiber, Wütende Reize, Zadenstauweiber, Lomnitz, Marllissa.

In Landeck finden Sitzungen der schlesischen Landräte statt, denen auch Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen beiwohnte. Es wurde über die Reform der inneren Verwaltung und über das Vereinsgesetz vom 19. April 1908 verhandelt.

15. Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen besichtigt die Waisenanstalt in Altheide und die 1770 auf Anregung Friedrichs des Großen angelegte Glashütte Friedrichsgrund.

In Schwebeldorf, Grafschaft Glatz, wurde eine Wasserhose, die aus einer Regenwolke zur Erde niederfiel, beobachtet.

18. Heut sollte die wichtige Bahn eröffnet werden: Trautentau—Parschnitz—Wedeisdorf; das Ministerium verweigerte die Genehmigung zur Eröffnung wegen Sprachdifferenzen in den Bezeichnungen (Warnungstafeln, Fahrarten etc.)

19. Der Schlesische Verein für Luftschiffahrt und der Gau Schlesien und Posen der deutschen Motorvereinigung veranstalteten eine Verfolgung des Ballons „Schlesien“; dieser ging um 9 Uhr in Breslau auf und landete 11 3/4 Kilometer westlich von Hochkirch, Kr. Glogau.

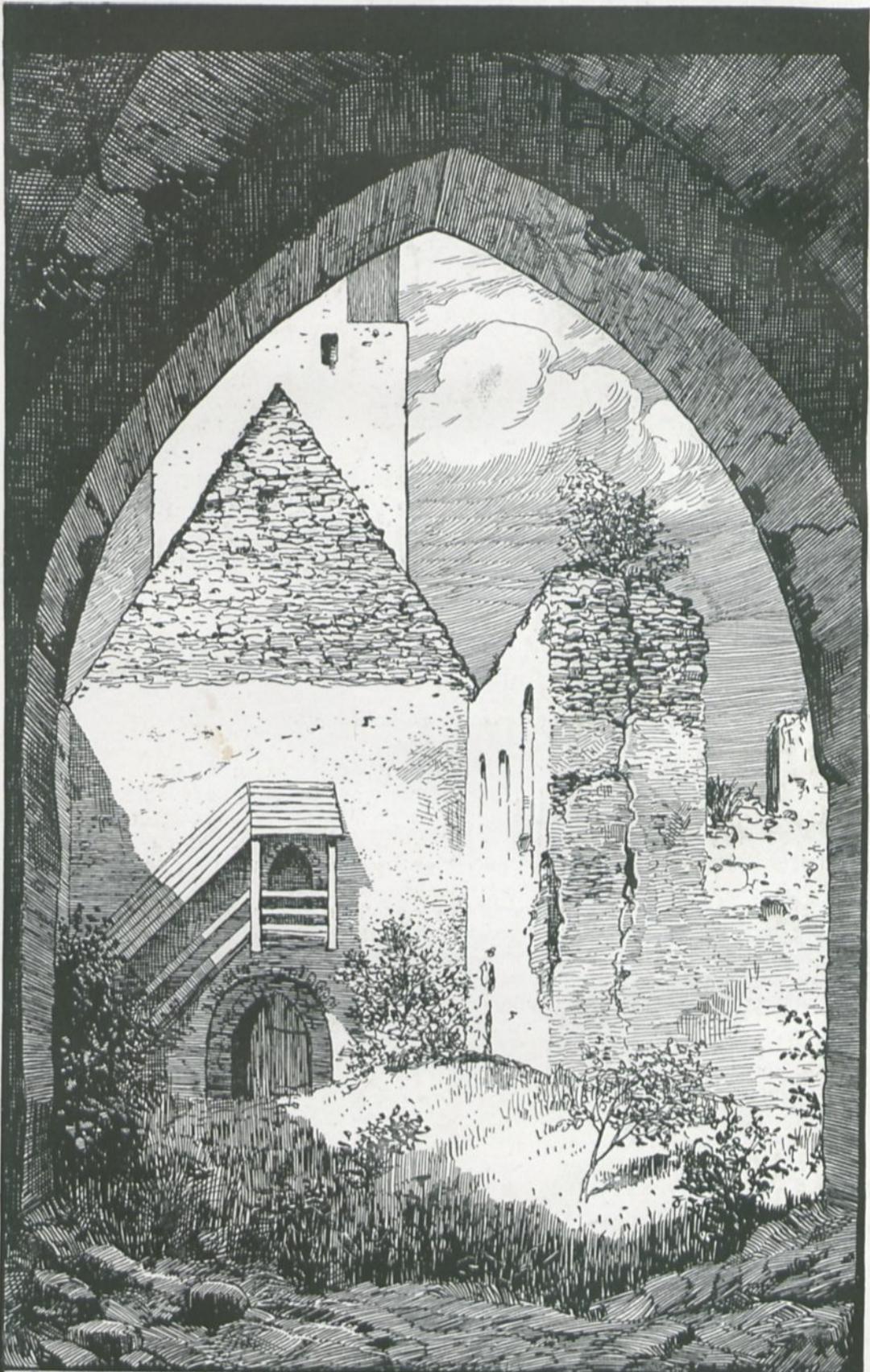
20. Die Kronprinzessin Cecilie, wurde zum Chef des Dragoner-Regiments König Friedrich III. in Oels ernannt. Das Regiment besteht seit 1860.

24. Der deutsche Kronprinz trifft mit seiner Gemahlin in Klitschdorf beim Fürsten zu Solms-Baruth zur Jagd ein.

Die Toten

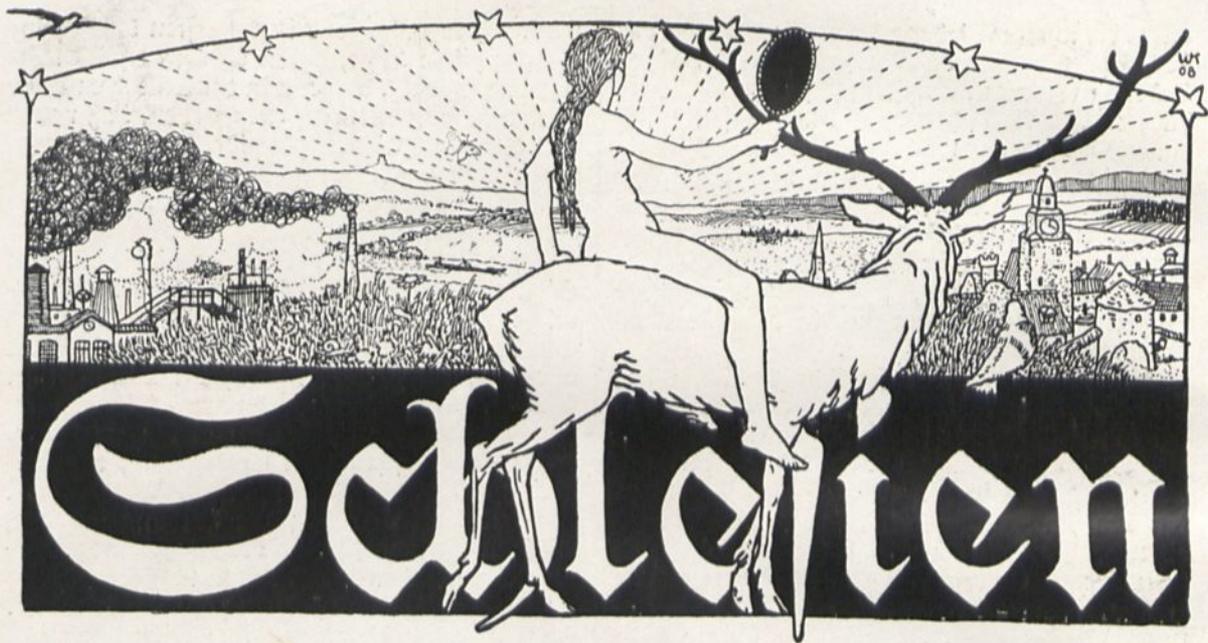
September

3. Oberamtman F. Schneider, Mlawniowiz, 74 Jahre.
- Frau Hauptlehrer E. Friedrich, Liegnitz, 75 Jahre.
4. Ehrw. Schwester Borgia, Waldenburg.
6. Fabrikbesitzer H. Zeißig, Breslau, 63 Jahre.
7. Mühlenbesitzer B. Bielschowsky, Breslau, 67 Jahre.
9. Bergwerksdirektor Ernst Wawerda, Gleiwitz, 57 Jahre.
10. Fabrikbesitzer E. Huber, Breslau, 67 Jahre.
- Hauptlehrer Jos. Heinz, Verzdorf, 54 Jahre.
12. Salomon Barasch, Cosel, 80 Jahre.
13. Postdirektor a. D. Albert Lehmann, Schweidnitz, 81 Jahre.
14. Militäroberpfarrer H. Kościemski, Liegnitz.
15. Fabrikdirektor F. A. Weidert, Reichenbach i. Schles., 41 Jahre.
- Stadtältester Alois Przybilla, Reichthal, 87 Jahre.
18. Arzt Dr. H. Hirschberg, Breslau.
19. Präsident der Kgl. Generalkommission für Schlesien Wilhelm Pelker, Breslau, 58 Jahre.
21. Justizrat B. Friederich, Waldenburg, 55 Jahre.
- Landrat a. D. Georg Plewig, Rybnitz.
22. Realschullehrer a. D. P. Müller, Breslau, 61 Jahre.
- Freifrau Emilie von Reibnitz, geb. Neumann, Groß-Gauden (Kr. Kosel), 75 Jahre.
23. Emil Frhr. v. Durant auf Baranowiz.
- Frau Leontine v. Wigleben, geb. Saltig, Klossch-Königswald bei Dresden.
24. Postdirektor Herm. v. Bünting, Neumarkt.
- Kaufmann F. Kern, Pleß, 53 Jahre.
25. Rektor E. Nolte, Breslau, 50 Jahre.



Kirchenruine zu Peterwitz bei Jauer.

R. Knödel.



Eine Jahrtausendausstellung in Breslau

Von Dr. Heinrich Wendt in Breslau

Bei Erörterung der Notwendigkeit einer Ausstellungshalle für Breslau ist in dieser Zeitschrift angeregt worden, die zu errichtende Halle durch eine an die Erinnerungen der Freiheitskriege anknüpfende, die gesamte Kultur jener Zeit darstellende große Jahrtausendausstellung einzuweihen. Diese von berufener Seite gegebene Anregung darf nicht als „schöner Gedanke“ wirkungslos verpuffen, sondern muß und wird ihren Weg machen. Je mehr sich die öffentliche Erörterung des Gedankens bemächtigen wird, um so deutlicher wird sich zeigen, daß eine solche Ausstellung, im Gegensatz zu so manchen Willkür- und Zufallschöpfungen unserer Zeit, tiefbegründete, innere Berechtigung besitzt und daß sie einzig und allein nach Schlesien und Breslau gehört.

Die in der Reformzeit vollzogene stille Vorbereitungsarbeit für die Wiedererhebung des fast vernichteten preußischen Staates und die herrliche Durchführung und Vollendung dieser Erhebung in den Freiheitskämpfen von 1813/15 sind unstrittig die wesentliche, unmittelbare Grundlage für unser heutiges Staats- und Gesellschaftsleben. Durch die Feuerprobe von 1813 wurde die in den schlesischen Kriegen erworbene Großmachtstellung Preußens für alle Zeit endgiltig und unwiderruflich befestigt. Indem das mißhandelte, ausgefogene, kleine Preußen über alles Erwarten und Verstehen hinaus der

festeste Kern, die treibende Kraft des großen Völkerbundes gegen Napoleon wurde, erwarb es sich nicht nur seine Stellung im Räte der Völker, sondern auch jenen Anspruch auf die Führung Deutschlands, der, lange vertagt, doch unverjährbar schließlich 1866 und 1871 eingelöst wurde. Dem bewußten Streben der führenden Männer der Reformzeit, die Kräfte des ganzen Volkes in allen seinen Ständen und Gliedern mehr als bisher in den Dienst des Staates zu stellen, für seine Verwaltung wie für seine Verteidigung voll nutzbar zu machen, verdanken wir unsere moderne Selbstverwaltung, unsere Volksvertretung, unsere allgemeine Wehrpflicht. In der Städteordnung Steins, in den Wehrgesetzen Scharnhorsts liegen die Wurzeln für die politische Betätigung, für die militärische Schulung unsres Volkes in der Gegenwart.

Der gewaltige Aufschwung unsres modernen Wirtschaftslebens beruht nicht ausschließlich auf den Fortschritten der Technik, auf der vollkommeneren Ausnutzung und Beherrschung der Naturkräfte. Er ist ebenso bedingt durch die Lösung der einst das Erwerbsleben hemmenden gefehlichen Bande, durch die Beseitigung des Zunftzwanges, der Erbuntertänigkeit, der trennenden Schranken zwischen den einzelnen Geburts- und Berufsständen. Und auch diese Entfesselung der wirtschaftlichen Volkskraft ist im wesentlichen die Frucht der Reformzeit. Endlich

bildet die innere Wiedergeburt unsres Volkes vor 100 Jahren auch einen Markstein seines geistigen Lebens in Kunst und Wissenschaft. Zu den Vorbildern des klassischen Altertums gesellte sich damals als zweiter mächtig wirkender Bildungstoff eine tief innerliche, von vaterländischer Begeisterung getragene Durchdringung unsrer heimischen Vorwelt, des „deutschen Altertums“, eine förmliche Wiederentdeckung seines geschichtlichen Lebens, seiner großen Schöpfungen in der Dichtung und in der bildenden Kunst.

Liegt dergestalt auf allen Gebieten des deutschen Kulturlebens der Ausgangspunkt für das Verständnis der neuzeitlichen Entwicklung, für die Vergleichung der Vergangenheit mit der Gegenwart in den ersten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, so gebührt fraglos einer groß angelegten Darstellung der Gesamtkultur jener Zeit durch eine Ausstellung ein ganz einzigartiger Wert, eine überragende Bedeutung. Unter andern Umständen könnte man vielleicht die Frage aufwerfen, ob nicht eine solche Ausstellung, die ein Bild des gesamten Kulturlebens bieten soll, durch ihre Anknüpfung an die Jahrhundertfeier politischer Ereignisse, einer kriegerischen Erhebung, eine dem Zwecke des Ganzen nachteilige, einseitige Färbung erhalten könnte. Aber der Befreiungskampf von 1813 war wie keiner vor ihm und nach ihm ein Volkskrieg, eine die ganze Nation in allen ihren Gliedern, in jeder ihrer Lebensäußerungen erschütternde Bewegung. Eine umfassende, allseitige Würdigung des Freiheitskrieges bedingt ganz von selbst eine Darstellung des gesamten Kulturzustandes der Epoche; der Zustand unsres Volkes vor 100 Jahren spiegelt sich am vollständigsten, am reinsten im Bilde seiner politischen Wiedererhebung, seiner beispiellosen kriegerischen Kraftentfaltung. Für eine auf den Ausgangspunkt unsrer modernen Kulturentwicklung rückschauende Jahrhundertausstellung gibt es keine passendere Zeit als die Jubelfeier der Freiheitskriege, als das Jahr 1913.

Es gibt aber auch für diese Ausstellung keinen angemesseneren Ort als Schlesien und seine Hauptstadt Breslau. Gewiß wäre es unverantwortlich, gerade den Rückblick auf die herrliche, einmütige Erhebung des ganzen Volkes zum Anlaß provinzieller Eifersüchteleien, eines gehässigen Wettbewerbs der einzelnen Landesteile nehmen zu wollen. Nimmermehr sei vergessen, wie in der Provinz Preußen Yorks rettende Tat und der Königsberger Landtag vom Februar 1813 zuerst das Zeichen zum Freiheitskampfe gaben, wie in der Mark neben der Landwehr selbst der Landsturm auszog zur Abwehr der immer erneuten Angriffe der napoleonischen Heere auf die Hauptstadt des verhassten Geg-

ners. Aber unleugbar ist Schlesien durch seine geographische Lage, deren Gunst es sonst nicht zu rühmen weiß, derartig in den Mittelpunkt der Ereignisse von 1813 gestellt worden, daß neben dem Leipziger Völkerschlachtdenkmal eine Breslauer Jahrhundertausstellung als berufenste Pflegestätte der Erinnerungen des Befreiungsjahres erscheinen muß.

In Breslau, wo der König und die obersten Staatsbehörden dem französischen Machtbereich möglichst entzogen und den künftigen Bundesgenossen Rußland und Oesterreich nahe waren, fand Friedrich Wilhelm III. den in schwerer Leidenszeit verlorenen Glauben an sein Volk wieder, faßte er den langersehnten, erlösenden Beschluß zur Entfesselung der kriegerischen Volkskraft, des heiligen Volkszornes. Hier erging der Aufruf zur Bildung der freiwilligen Jägerkorps, das die allgemeine Wehrpflicht begründende Edikt vom 9. Februar, das Landwehrgesetz, der „Aufruf an Mein Volk“. Nach Breslau strömten die Freiwilligen aus Altpreußen, wie aus den der napoleonischen Zwingherrschaft unterworfenen Teilen Deutschlands. Hier warb Lühow seine Freischar, hier ergriff Theodor Körner die Waffen. Von Breslau aus wurde der Kriegsbund mit Rußland geknüpft, der Preußen die Befreiung vom französischen Joch und die Wiederherstellung seiner alten Machtfülle verhieß. In Schlesien vollzog sich, wie im Frühjahr 1813 die wesentliche Vorbereitung, so im Sommer die unsfruchtbarere Wendung des Krieges. Nach den unfruchtbaren Siegen von Großgörschen und Bautzen bis ins Herz Schlesiens wieder vorgedrungen, aber von dem Gespenst eines fanatischen Kleinkrieges nach Spanierart, von der Furcht vor dem Landsturm verfolgt, schloß Napoleon jenen Waffenstillstand, der seinen Gegnern Heil und Rettung brachte. Auf schlesischem Boden vollendeten nunmehr die Verbündeten während des Waffenstillstandes ihre Rüstungen, entschied sich nach langer Ungewißheit der Zutritt Oesterreichs zum Kriegsbunde, wurde der für das verarmte Preußen unentbehrliche Subsidienvertrag mit England abgeschlossen und der Kriegsplan zur Niederkämpfung Napoleons entworfen. Die schlesische Armee erfocht an der Ratzbach „den ersten, wahrhaft fruchtbaren Sieg des Feldzuges“ und blieb auch im weiteren Verlaufe des Krieges nach dem treffenden Worte von Clausewitz „die stählerne Spitze an dem schwerfälligen, eisernen Keile der Koalition“. Sie gab bis unter die Mauern von Paris stets den Anstoß zu den kräftigsten Entschlüssen, riß die zögernden, unschlüssigen Bundesgenossen mit sich fort. Der Führer des schlesischen Heeres, der greise Blücher, wurde der eigentliche Nationalheld des Freiheitskampfes.

Schon dadurch, daß Schlesien dergestalt der Hauptschauplatz des Kampfes war, wurde seine Bevölkerung ganz besonders angespornt, mit Gut und Blut, im Wagen und Ertragen das Höchste für die Wiedererhebung des Vaterlandes zu leisten. Die damals 1 700 000 Einwohner zählende Provinz stellte bis Mitte Mai 96 000 Mann zur Feldarmee. Ehrentage der schlesischen Landwehr waren, außer der Raxbachschlacht der Elbübergang bei Wartenburg und vor allem die Völkerschlacht bei Leipzig, aus der das 7. schlesische Landwehr-Infanterie-Regiment von 1400 Mann nur noch 61 Unverwundete zurückbrachte. Und je mehr wir aus den Aufzeichnungen der Zeitgenossen auch die innere Geschichte von 1813 kennen lernen, um so höher schätzen wir neben dem Schlachtenmute der Freiheitskämpfer auch ihre beispiellose Ausdauer, den wahrlich heldenmütigen Kampf dieser hungernden und frierenden, notdürftig bekleideten, unbeschuhten Vaterlandsverteidiger gegen Mangel und Entbehrungen aller Art. Aber auch die nicht wehrfähige Bevölkerung Schlesiens hat an den Opfern und Leiden des Krieges ihren wohlgemessenen Anteil gehabt. Was Schlesien als Kriegsschauplatz für die Ausrüstung und Verpflegung der Truppen, für die Pflege der Verwundeten vor anderen Landesteilen hat leisten müssen, was es von der Plün-

derung der Franzosen, durch die endlosen Durchmärsche von Freund und Feind gelitten hat, soll unsrer Provinz unvergessen bleiben. Als nach der Schlacht bei Bautzen Kleinmütige es für unmöglich erklärten, die verbündeten Heere monatelang in Schlesien zu verpflegen, und deshalb der Rückzug der Russen nach Polen erwogen wurde, soll sich der wackere Breslauer Regierungspräsident Merkel für die Leistungsfähigkeit und Opferwilligkeit seiner Heimatsprovinz mit seinem Kopfe verbürgt haben, und der Erfolg hat solches Vertrauen glänzend gerechtfertigt.

So ist Schlesien, sein Land und sein Volk durch tausendfache Fäden mit den großen Erinnerungen des Freiheitskrieges besonders eng verknüpft. Die besonders eifrige Pflege dieser Erinnerungen, die Wiederbelebung der großen Zeit im Bilde einer Breslauer Jahrhundertausstellung darf unsre Provinz von den andern deutschen Gauen als Ehrenrecht erbitten. Damit erfüllen wir aber auch eine Ehrenpflicht, eine Pflicht der Dankbarkeit gegen unsern Staat, unser Volk. Denn unsere Provinz hat im Jahre 1813 viel gekämpft und gelitten, aber auch ein unschätzbares Gut gewonnen. Der innere Anschluß Schlesiens an den Staat Friedrichs des Großen ist erst in den Freiheitskriegen endgiltig bekräftigt und besiegelt worden.

Vorgeschichtliche Schanzen in Schlesien

Von Rgl. Landmesser M. Hellmich in Slogau

Unter der Hinterlassenschaft der Bewohner unserer Heimatprovinz aus jenen vergangenen Tagen, von denen uns die geschriebene Geschichte gar keine oder nur spärliche Kunde gibt, werden die allenthalben verstreuten, oft mächtigen Erdwerke der Schanzen immer den wirksamsten Eindruck machen.

Wo sie in Schlesiens Gauen dem Blick des Wanderers auftauchen, sei es in der einsamen niederschlesischen Heide im Gebiete des Bober die langgestreckte Linie der „Dreigräben“, oder ein Ringwall im Wiesengelände einer der zahlreichen Wasseradern der Provinz, oder vielleicht der unwallte Gipfel einer besonders hervortretenden Erhebung im Hügellande: der erste Eindruck wird immer eine Regung der Bewunderung sein der Kühnheit und des Unternehmungsgeistes ihrer Erbauer. Denn wenn auch unsere neuzeitlichen Hilfsmittel der Technik im Bunde mit der straffen Vereinigung aller Kräfte durch große Gemeinschaften uns gestatten ganz andere, viel gewaltigere Unternehmungen zu planen und zum

guten Ende zu führen, so muß man doch all diese Kulturfortschritte streichen für jene Zeiten, in denen die Schanzen erbaut wurden. Ein Vergleich mit den Assyrern und Aegyptern kann wohl nur gezogen werden insofern, als hier wie da menschliche Arbeitskräfte zahlreich und billig zu haben waren. Während aber im Orient man schon von der Verwendung von Maschinen beim Bau sprechen kann, dürften bei uns wohl lederne Säcke, geflochtene Körbe und von Menschen oder Tieren gezogene Schleifen die einzigen Hilfsmittel für die Fortbewegung der erheblichen Bodenmassen gewesen sein. Weisen doch die Sagen über die Erbauung einzelner Schanzen auf derartige Geräte hin. So wird hier und da erzählt, die Schanze sei von den Erbauern in ihren ledernen Rappen oder Schürzen aus ziemlich abgelegenen Entnahmestellen herbeigebracht worden.

Daß bei der Erbauung sehr planmäßig und jedenfalls ohne nutzlose Verschwendung von Kraft vorgegangen worden ist, werden wir später sehen.



cop. Pöbner-Verlag,
Wreslau u. Rattowitz

Dreigräben nördlich von Merzdorf

phot. Hellmich in Slogau

Zunächst seien die verschiedenen Formen der Bauwerke ins Auge gefaßt um klar darüber zu werden, ob nicht trotz der verschiedenen Ausführungen die fast so zahlreich sind, wie die Anlagen selbst, gewisse Grundformen zu erkennen sind.

Ein maßgebendes Unterscheidungsmerkmal liefert uns da der Zweck dieser Bauten. Sind sie zur Kenntlichmachung der Grenzlinie eines Landesteiles, des Sitzes eines Volkes oder Stammes bestimmt gewesen, so nennt man die oft meilenlange, durch Graben und Wall bezeichnete Linie Landwehr oder Langwall. Sollte das Bauwerk aber nur einen kleineren Platz umschließen, die Siedelung einer Dorfgemeinschaft oder eines Grundherren, so geschah dies durch Anschüttung eines ringförmig geschlossenen Walles, einen Ringwall oder Befestigung der zugänglichen Seite eines sonst durch die Natur des Ortes geschützten Platzes, einen Abschnittswall.

Ein stellenweise sehr gut erhaltenes und durch seine Längenerstreckung ausgezeichnetes Beispiel der Langwälle besitzt Schlesien in den bereits im Eingang erwähnten „Dreigräben“, welche mit Unterbrechungen auf 60 Kilometer Länge nachgewiesen sind. Sie durchziehen von der Bunzlau-Slogauer Kreisgrenze an die Primkenauer, Sprottau- und Mallmizer Haide und verlaufen schließlich auf der Grenze der

Kreise Freystadt und Sagan, der alten Slogau-Saganer Fürstentumsgrenze, bis nach Niebusch im Kreise Freystadt, wo sie im Park an einem tief eingeschnittenen Wasserlauf enden. Eine ähnliche, doch nicht so großartig ausgebaute Linie liegt in der Lausitz zwischen Rothenburg und Mustau und wurde von Herrn Oberpfarrer Stodt in Rothenburg erforscht. Sie ist unter dem Namen „Schanzen“ oder „Brustschanzen“ bekannt.

Die „Dreigräben“ des Boberggebietes haben auf den einzelnen Strecken verschiedene Querschnitte und werden durch zwei oder drei Wälle mit dazwischen und daran liegenden Gräben gebildet. Zum Teil liegen zwischen den aus Graben und Wall gebildeten Einheiten noch horizontale Streifen der ursprünglichen Oberfläche von etwa 5 Meter Breite. Die ganze Anlage ist je nach dem zugrundeliegenden Bauplan an verschiedenen Stellen verschieden breit, zwischen 14 und 45 Meter. Ihre Höhenunterschiede zwischen Grabensohle und Wallkrone betragen jetzt noch bis 2,2 Meter. Früher sind sie jedenfalls noch bedeutender gewesen, und können an den am besten ausgebildeten Stellen wohl mindestens 3 Meter — je zur Hälfte für Wallhöhe und Grabentiefe gerechnet — betragen haben. Darauf deuten Feststellungen, welche gelegentlich neuerer Grabungen gemacht worden sind. Der groß-



cop. Phönix-Verlag,
Breslau u. Rattowitz

DreiGräben westlich von Reinsbain

phot. Hellmich in Slogau

zünftigste Teil der Anlage zwischen der oben genannten Kreisgrenze nördlich von Rückenwaldau bis zum Ruhsee südlich von Primkenau ist mit einer geringen Unterbrechung beim Dorfe Neuworwerk, wo er im Anfang des 19. Jahrhunderts eingeebnet wurde, etwa 11 Kilometer lang; die Gräben liegen dort alle östlich vor den Wällen, ein Umstand, der darauf zu deuten scheint, daß sie gegen das Land in dieser Himmelsrichtung und dessen Bewohner gerichtet waren. Bei dem auch anderwärts *) anerkannten germanischen Wesen dieser Anlagen hätte man also als Zweck die Bezeichnung der Grenze des deutschen Gebietes gegen die östlich wohnenden Slaven und vielleicht die Schließung dieser Grenze gegen vordringende Horden zu denken. Auch ihre Verteidigung an einzelnen bedrohten Stellen erscheint schon bei der Anlage ins Auge gefaßt, da die Stellung auf der Wallkrone für den Verteidiger bei der damaligen Entwicklung der Waffen außerordentlich vorteilhaft war gegenüber einem Angreifer, der beim Vordringen durch den tiefen Spitzgraben doppelt in

Nachteil kam. Ebenso bot die zweite und dritte Linie dem Verteidiger nach Erzwingung des ersten Walles durch den Segner noch zweimal Gelegenheit, dem schon erschütterten Angreifer erneut in vorteilhafter Stellung entgegenzutreten.

Diese Erwägungen lassen vermuten, daß die Erbauung zur Zeit des Kampfes zwischen Slaven und Deutschen stattgefunden hat.

Die wenigen Funde an den „DreiGräben“ sind leider unbeachtet geblieben und verzettelt. Auch die vorgenommenen Grabungen haben nichts zu Tage gefördert, sodaß eine auf solche Anzeichen begründete Zeitbestimmung bisher immer noch aussteht.

Die beigegebenen Abbildungen zeigen die Anlagen wie sie sich heute dem Besucher darstellen. Sie können wegen der verhältnismäßig geringen Höhenunterschiede den Eindruck an Ort und Stelle nur unvollkommen wiedergeben.

Von diesen Langwällen durch ihre Form klar geschieden sind, wie bereits oben bemerkt, die Ringwälle und Abschnittswälle, die eine verhältnismäßig kleine Vertikalität verteidigungsfähig abschließen. Diese Anlagen heißen im Volksmunde Schweden-, Tataren- oder Heiden-Schanzen, oder Schloß-Berge oder -Wälle oder führen besondere nur für die einzelne Anlage geltende Namen, wie z. B. der

*) Siehe „Atlas der vorgeschichtlichen Befestigungen in Niederachsen“ Heft IV Abf. 80. „Denn nach den vorhandenen Nachrichten ist es von frühester Zeit an germanische Sitte gewesen, nicht bloß gegen fremde Völker, sondern auch Stamm gegen Stamm durch Landwehren sich abzugrenzen“.



cop. Phönix-Verlag,
Breslau u. Rattowitz

Burgwall von Köben Kr. Steinau bei Oberhochwasser

phot. Hellmich in Glogau

Purprichsberg bei Pinquard Kreis Glogau. Auch der Name „Weinberg“ kommt für die Anlagen selbst oder für in der Nähe belegene Höhen häufig vor. Der Bezeichnung nach irgend einem bestimmten Volke ist kein Wert beizulegen, da derartige falsche Namengebungen sogar bei neuzeitlichen Werken vorkommen, wie Dr. Lustig für die Schanzen um Königszell, Reste des weltberühmten Bunzelwitzer Lagers, und für die aus den Befreiungskriegen stammenden Schanzen bei Frankenstein und Wartha nachgewiesen hat.

So verschieden, wie die Punkte, auf denen sie angelegt worden sind, so verschieden sind auch ihre Formen. Eins aber ist allen gemeinsam, das ist die Umsicht in der Wahl der Örtlichkeit und in der Ausnützung der natürlichen Lage zur Erhöhung ihres Schutzes. Man findet sie in Wiesen und sumpfigen Niederungen, wie als Bekrönung des Steilabfalls eines Talrandes, auf beherrschenden Berggipfeln, wie auf kleineren Erhebungen, die heimlich im Tale, im Schutze eines Kranzes größerer Höhenzüge liegen. Entweder sind sie zum Schutze ganz unwallt oder es ist nur der Zugang durch einen Wall versperrt, der vom kurzen Damm quer über den Hals eines vorspringenden Berges bis zum Sichelwall im Sumpf oder am Talrande alle Formen und Größen haben kann. Auch die Größe der umhögten Fläche wechselt innerhalb sehr weiter Grenzen: Vom „Wallefeld“ bei Lubowitz Kreis Ratibor, welches nach Söhnel eine Fläche von über 20 Hektar umfaßt und ein

ganzes Dorf in sich birgt, bis zum Burgberg bei Gustau, bei dem der innere Wallraum nur etwa 15 zu 20 Meter mißt und also nur etwa 300 Quadratmeter einschließt, finden sich alle Größenabstufungen.

Alle diese Formen aber stehen im engsten Zusammenhange mit der Natur der Örtlichkeit einerseits und andererseits mit dem Gesetze der Sparsamkeit in den zur Erreichung des gewollten Zweckes aufzuwendenden Mitteln.

Sind die Steilabfälle des gewählten Berges oder Talrandes so unwegsam, daß sie nur mit Mühe erstiegen werden können, und ist daher die Abwehr des Heraufkletternden infolge der dadurch bedingten Wehrlosigkeit leicht, so wird an dieser Stelle kein künstlicher Schutz errichtet, wie man es an zahlreichen Anlagen sehen kann, von denen ich nur den Wall bei Köben Kreis Steinau, und den Schloßberg bei Bobernig Kreis Grünberg, beide am rechten Steilufer des Odertales, und die „Burgberge“ bei Köchlich Kreis Goldberg-Haynau und Kolbnitz, Kreis Jauer, nenne.

Bieten unwegsame sumpfige Niederungen oder Wasserflächen ungerufenen Besuchern Schwierigkeiten, so unterbleibt auch da eine Erdschüttung, wie die hübsche Sichelform der „Schwedenschanze“ bei Zeippen Kreis Suhrau, zeigt.

Immer findet man dagegen geschieht die zugängliche Stelle gesperrt und diesen Zweck meist sparsamer Weise durch Entnahme des Bodens an der äußeren und Anschüttung derselben an der inneren Seite erreicht.



cop. Phönix-Verlag,
Breslau u. Rattowitz

Burgberg bei Röchlitz Kr. Goldberg-Haynau

phot. Zeschke in Legnitz

Und zwischen diesen beiden Grenzfällen des vollständigen natürlichen und des unumgänglich erforderlichen künstlichen Schutzes finden sich zahllose Uebergänge, wo die Mängel der Natur durch kleinere oder größere künstliche Nachhilfen behoben werden. Oft ist dieses Verhältnis in der Örtlichkeit schwer zu übersehen, weil da aufstehende Bäume und Sträucher oder neuere Veränderungen das Bild verschoben haben, oder weil überhaupt die Anlage wegen ihrer Größe unübersichtlich ist. Ganz besonders täuschen die Höhenverhältnisse und namentlich ist die gegenseitige Höhenlage von Punkten innerhalb und außerhalb eines Walles kaum richtig zu beurteilen. Da muß dann eine gute Aufnahme und das danach entworfene Kartenbild helfen, die Schätzungen auf das richtige Maß zu bringen.

So ist z. B. die „Schanze“ in Riemberg Kreis Goldberg-Haynau, weder ein reines Oval, wofür sie vielfach gehalten wird, noch in ihrem Innern nennenswert über die ursprüngliche Bodenoberfläche erhöht worden. Das würde kein Beschauer ohne weiteres glauben, denn sie macht den Eindruck einer gewaltigen Aufschüttung. Das dem aber nicht so ist, ergibt sich aus der Art und Weise ihres Aufbaues, aus dem Längsschnitt in der westöstlichen längeren Achse.

Die Örtlichkeit war ehemals eine vorspringende Nase des Raabachtalrandes. Von dieser hat man den letzten Ausläufer durch Ausheben eines sie überschneidenden Quergrabens und Aufschüttung der dadurch gewonnenen

Erdmassen am talseitigen Rande abgeschnitten. Graben sowohl als Aufschüttung sind von sehr großer Ausdehnung und ersterer mit flachen Böschungen zu denken. So entstand an der dem Berge zugewendeten Seite des Walles ein Hang von 13 Meter Höhe, wozu nur eine Einschnittstiefe von etwa 5 Meter nötig war.

Im Kleinen finden wir dieselbe Bauart gleich in der Nähe am jenseitigen Talrande beim schon erwähnten Röchlitzer „Burgberg“. Denkt man sich in beiden Fällen den Aufrag wieder an den Ort seiner Entnahme zurückversetzt, dann ist die Oberflächenlinie von der Bergseite außerhalb bis in das Innere des geschützten Raumes ununterbrochen und stetig.

Während nun beim Röchlitzer Burgberge die übrigen nicht künstlich geschützten Seiten steil genug waren, um den Zugang zu erschweren, hat man bei der Riemberger Schanze, wahrscheinlich auch zugleich, weil der Platz von größerer Bedeutung war, einen Umringwall von wechselnder und der Schwierigkeit des Hanges genau angepaßter Höhe aufzusetzen für notwendig befunden.

Ähnlich, aber doch in Einzelheiten abweichend, stellt sich der Aufbau der Wälle in den Niederungen dar. Wenn auch eine, über die Höhenlage der Umgebung sich erhebende Bodenschwellung benützt werden konnte, so war für die Umwallung selbst hier doch immer durch Anlegung eines breiten und nicht zu tiefen Grabens der Boden zu gewinnen. Daß auch in solchem Gelände nach Möglichkeit am



cop. Pöbner-Verlag,
Breslau u. Rattowitz

„Schwedenschanze“ in Linz Kr. Suhlrau

phot. Hellmich in Slogau

Arbeitsaufwand gespart wurde, zeigt sehr deutlich die schon erwähnte „Schwedenschanze“ bei Zeppern Kreis Suhlrau, eine Sichelchanze. Als natürliche Deckung dient ihr im Süden eine Wasserlache mit anschließend sich nach beiden Seiten fortsetzender, sumpfiger Vertiefung, die zweifellos einmal und zwar wahrscheinlich zur Zeit der Erbauung der Schanze Bartschlauf gewesen ist, während dieser Fluß jetzt nördlich in geringer Entfernung vorbeifließt. Hier ist nur ein Wall von sichelartigem Grundriß errichtet worden, dessen Enden Anschluß an das Wasserloch haben. Um den Fuß des Walles zieht sich eine flache Vertiefung von wechselnder Breite, die Stelle, aus der der Boden zum Wall entnommen worden ist.

Ein Beispiel für eine kreisförmige Schütung ist der unweit davon belegene Wall von Linz Kreis Suhlrau. Er ist anscheinend durch die Bodenentnahme aus dem benachbarten Ackerlande herausgeschnitten und die trennende Vertiefung schließt sich der schon bestandenen, sich weit hin ziehenden Wiesenniederung an, die ehemals ein Arm der schrankenlos sich ihren Weg suchenden Oder gewesen sein mag. Diese Niederung muß aber schon zur Zeit der Auf- führung der Schanze verlassen und flach ge- wesen sein, sodaß sie nicht mehr als ernst- liches Annäherungshindernis angesehen wurde; denn das Innere der Schanze ist durch einen ziemlich genau kreisförmigen Wall allseitig umschlossen.

Als dritte Spielart der Niederungsschanzen möchte ich daran reihen den „Wallberg“ bei Friedemost Kreis Slogau mit zwei nebenein- anderliegenden Umwallungen in Form einer breitgezogenen S. Der größere Wall ist flacher und niedriger als der kleinere. Die Höhenlage der beiden Kessel ist nahezu gleich und stimmt mit der als ursprünglich zu vermutenden Höhe des Geländes so genau überein, als es die Veränderungen durch Abschwemmen bei Re- gen und ähnliche natürliche Einflüsse nur immer erwarten lassen.

Ueber den Zweck dieser unter großem Kraftaufwand hergestellten Bauwerke hat man lange die verschiedenartigsten Vermutungen aufgestellt; vom Alltäglichsten bis zum Gott- geweihten hat man so ziemlich alle Möglich- keiten erschöpft. Während der Eine sie für Arbeitsplätze vorgeschichtlicher Seifensieder an- sah aufgrund der billigen Etymologie: Schwe- denschanzen, Suevenschanzen, Seefenschanzen, haben andere sie für Opferplätze gehalten, in deren Mitte der Altar stand, an dem die Priester ihren Gott anriefen, während das zu diesem Dienste herbeigeströmte Volk von den amphi- theatralisch ansteigenden Wallböschun- gen ehrfürchtig auf die heilige Handlung her- niederschaute.

Aufklärung hierüber können nur zwei Hilfsmittel bieten, nämlich die archivalische Forschung und die Untersuchung mit dem Spaten. Die Quellen der ersteren sind wahr- scheinlich bisher noch viel zu wenig benutzt



cop. Phönik-Verlag,
Breslau u. Rattowig

„Schwedenschanze“ von Schöps bei Reichenbach i. L.

worden. Doch dürften besonders in unserer engeren Heimat Schlesien auf ihre Ergebnisse nicht allzu hohe Erwartungen gesetzt werden, da die Grundlagen dafür, geschriebene Urkunden, erst reichlicher fließen aus Zeiten, zu denen die Ringwälle wohl meistens schon verlassen dastanden. Soviel aber ist aus dem Reisebericht des Ibrahim ibn Jacub aus dem Jahre 973 wohl als sicher zu entnehmen, daß einige Anlagen als Zufluchts- und Verteidigungsstätten anzusehen sind, die zu Zeiten des Andrängens äußerer Feinde geschaffen oder benutzt wurden. Daß es auch Plätze gab, die von den Herrschern des Landes als vorübergehende, oder von ihren Beamten als ständige Wohnsitze benutzt wurden, geht aus Urkunden hervor, die von ihnen aus datiert sind und aus ihrer Übereinstimmung mit den alten, als Kastellaneien bezeichneten Sitzen der oberen Verwaltungsbeamten, der Kastellane. So besitzen wir Urkunden von zahlreichen Kastellaneien unter denen ich nur als zweifellos identisch mit einer noch heute erkennbaren Schanze Sandowel d. i. Sandewalde im Kreise Suhrau nennen will, während wir unter den Zeugen anderer Urkunden eine große Zahl von Kastellaneien aufgeführt finden, die in einem Aufsatz von Neuling aus der Zeitschrift des Schlesischen Geschichtsvereins (Band X, Seite 96) „die schlesischen Kastellaneien bis zum Jahre 1250“ zusammengestellt sind.

Diese Feststellungen alle geben uns allerdings nur Auskunft aus der letzten Zeit ihrer

Benutzung. Ueber der früheren Zeit liegt tiefes Dunkel, welches allein durch Anwendung des Spatens gelichtet werden kann. Die Einführung dieses Hilfsmittels bei der Beurteilung der Rundwälle und namentlich die streng folgerichtige Verwertung und Beurteilung der dabei gewonnenen Ergebnisse verdanken wir vor allem dem Genie Virchows, der dadurch hervorragende Erfolge erzielt hat.

Die Fundstücke, die durch dieses Verfahren gewonnen werden, sind allerdings unscheinbar, verglichen mit denen von Ausgrabungen auf einzelnen Gräberfeldern. Sie bestehen in der überwiegenden Mehrzahl aus Gefäßscherben und Wirtschaftsabfällen. Die vergleichende Forschung ist aber heute schon im Stande, und wird es in Zukunft bei folgerichtigem Vorgehen noch viel mehr sein, selbst aus so unscheinbaren Vorlagen weitgehende und begründete Schlüsse zu ziehen. Heute schon läßt sich aber aus gelegentlichen Funden soviel schließen, daß über die Benutzung der Wälle als Wohnsitze in friedlichen, und als verteidigungsfähige Plätze in kriegerischen Zeiten Zweifel kaum noch gestattet sind. Während auf jene die Funde eines Schlüssels (Haynau Kreis Goldberg—Haynau), verkohlte Reste eines reichhaltigen Getreidelagers (Poppshüh Kreis Freystadt) und die wohl überall zu findenden Scherben von Gebrauchsgefäßen, sowie Küchenabfälle in Gestalt von Knochen von Haustieren und Wild deuten, sprechen für letztere Benutzung, Funde von



cop. Pöbner-Verlag,
Breslau u. Rattowitz

„Wallberg“ von Oelschen-Klieschau Kr. Steinau

phot. Hellmich in Glogau

Waffen, wie ein eisernes Schwert (Schlawa Kreis Freystadt) und Bolzen- oder Pfeilspitzen (Jacobskirch Kreis Glogau.) Auch die wiederholten Schatzfunde, bei denen Silbermünzen und Hack Silber in Gefäßen, die den Burgwallsherben aufs Genaueste entsprechen, zu Tage kamen, sind auf die uralte Gewohnheit zurückzuführen, bei unsicheren Zeitläuften das wertvollste Hab und Gut der Erde anzuvertrauen.

Auch die Frage nach der Zeitstellung der Anlagen hat durch neuere Grabungen eine gewisse Klärung erfahren. Während früher die Wälle gewöhnlich — in unserer Gegend wenigstens — den Slaven zugeschrieben wurden, haben sich einzelne Anlagen als viel älter erwiesen. So ist auf dem Breiten Berg bei Striegau in der tiefsten Schicht das Vorkommen bronzezeitlicher Reste nachgewiesen und damit sind neue Ausblicke auf viel entlegene Zeiten eröffnet worden.

Es muß daher der genauesten Beachtung aller Fundumstände, insbesondere der Schichtungsverhältnisse vorbehalten bleiben, das entscheidende Wort über die ersten Erbauer und Bewohner, sowie ihre Nachfolger zu sprechen.

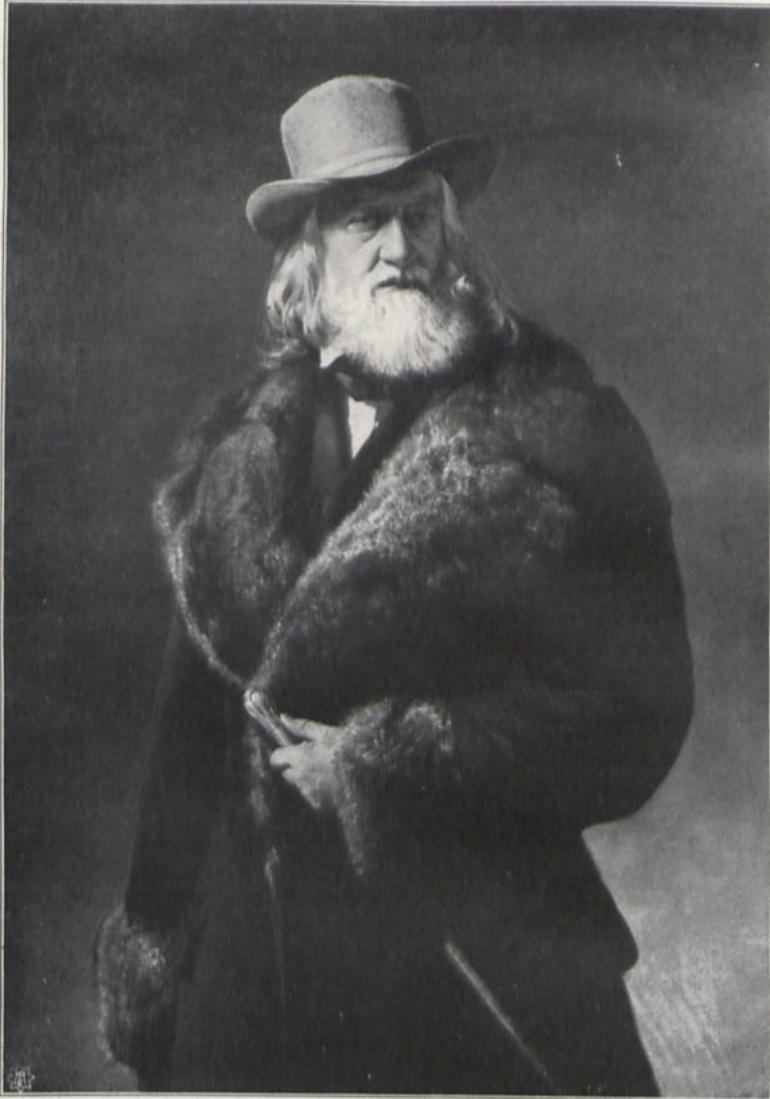
Vorläufig zeigen die älteren bisherigen Nachrichten noch keine Möglichkeit für eine solche Unterscheidung. Die als Burgwälle bezeichneten Anlagen erscheinen gewissermaßen auf einen unbestimmten Zeithorizont projiziert und die mannigfachen Versuche durch Zusammenfassen örtlich benachbarter Gruppen sogenannte Verteidigungssysteme im Sinne

einer neuzeitlichen Landesverteidigung aufzubauen, beweisen, wie unkritisch bisher vorgegangen worden ist.

In einer Zusammenstellung der bisher bekannt gewordenen Nachrichten über schlesische Burgwälle, die ich als Vorarbeit für die Inventarisierung angefertigt habe, sind

für Niederschlesien in 19 Kreisen 114 Anlagen, für Mittelschlesien in 23 Kreisen 137 Anlagen, für Oberschlesien in 18 Kreisen 74 Anlagen nachgewiesen. Allein schon ihre Besichtigung in der großen Mehrzahl der Kreise Niederschlesiens hat ergeben, daß davon eine beträchtliche Zahl ausscheiden, teils als geschichtliche Burgen, Warttürme und Ähnliches, teils als sehr zweifelhaft. Allerdings haben sich auch, wenngleich selten, bisher unbekannte Wälle gefunden. Abgesehen davon ist aber auch eine Sonderung der Zeit nach unerlässlich. Es wird daher noch sehr vieler und eingehender Arbeiten bedürfen, ehe für unsere Heimatprovinz eine abschließende Uebersicht, die allen Anforderungen gerecht wird, wird gegeben werden können.

Dann aber, wenn diese erst vorliegt, wird es die unabweisbare Pflicht aller maßgebenden Stellen sein, dafür zu sorgen, daß diese ehrwürdigen Reste einer früheren Zeit erhalten bleiben und nicht dem Unverstand oder der Profitgier Einzelner zum Opfer fallen, wie schon so viele Wälle vordem. Der Schlesische Altertumsverein in Breslau in erster Linie hat sich die Sorge dafür zu einer seiner vornehmsten Aufgaben gemacht.



Gemälde von
Otto Kreyner

Schlesisches
Museum der
bildenden Künste
in Breslau

cop. Phönix-Verlag, Breslau u. Rattowitz

phot. Ed. van Selben, Breslau

Carl von Holtei

Zwei Briefe Holteis an Laube

Mitgeteilt von Dr. R. Dedo in Breslau

Die beiden Briefe, die hier zum Abdruck gelangen, gehören einer im Entstehen begriffenen Sammlung der Briefe Holteis an, die als Ergänzung zu des Dichters Autobiographie, den „Vierzig Jahren“, herausgegeben werden sollen. Die Originale befinden sich im Besitze des bekannten Wiener Musikschriftstellers Max Kalbeck, der noch einer

von den vielen Schülern des alten Holtei gewesen ist, deren erste dichterische Versuche der erfahrene Poet zu lenken nie müde wurde. Der Adressat, Holteis berühmter Landsmann Heinrich Laube, war zur Zeit des Empfanges dieser beiden Briefe Direktor des Wiener Burgtheaters, während Holtei, nach einem vierzigjährigen Wanderleben in Graz endlich

seßhaft geworden, die ersten Lorbeeren des Romanschriftstellers pflückte. Wir lassen die Briefe mit den nötigsten Anmerkungen folgen.

1.

Grätz, d. 7. Juni 1856.

Verehrter Landsmann!

Dr. Horwik aus Berlin hat mir einen freundlichen Gruß von Ihnen bestellt und dabei die Vermuthung ausgesprochen, als ob ich stillen Groll hegte wegen Ihrer Zurückweisung von „Jung und Alt“. Es liegt mir am Herzen, solchen Verdacht nicht auf mir sitzen zu lassen. Ebenso gewiß, wie ich heute noch überzeugt bin, die Darstellung jenes Stückes würde auf dem Burgtheater, bei besserer Aufführung, günstigeren Erfolg gehabt haben als in Berlin, wo mit Herrn Rott das Todesurteil schon im Voraus gesprochen, und wo ich auf ein noch schlimmeres Resultat gefaßt war; ebenso gewiß habe ich Ihre entschiedene Abweisung ganz natürlich gefunden und nicht einen Augenblick gezweifelt, daß Sie eben nur nach innerer Ueberzeugung handelten. Ich mag viele Fehler haben; von Selbstüberschätzung bin ich frei. Allerdings thut es mir leid, daß ich so gar nicht mehr verstehe, was jetzt auf den Brettern möglich und unmöglich ist! Denn ich fühle die Fähigkeit in mir, Manches zu leisten, was Andere, Bevorzugte nicht leisten können, und was, wenn mir die Form gelänge, bei dem großen Mangel an neuen deutschen Originalen der Bühne — und auch mir erspriehlich werden könnte. Doch es soll nicht sein, und ich bescheide mich. Aus „Jung und Alt“ wird ein Roman gemacht, und ihre Kritik soll einen Platz in der Vorrede finden. Sie sehen, ich bin, wenn auch grauhaarig, doch nicht verstockt, und nehme *raison an*.

Ueber das hiesige Theaterwesen ist Schweigen das Heilsamste. Sie können ermessen, wie es bestellt ist, wenn ich Ihnen sage, daß man Ihren Esser nicht besetzen kann; keineswegs aus höherem Gesichtspunkte, sondern einfach, weil die Personen mangeln.

Gott behüte Sie und lasse Ihnen die Erholung der Ferien gut anschlagen. Mit herzlichsten Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin unverändert

Ihr alter H.

Das von Laube zurückgewiesene Stück „Jung und Alt“ ist „ein bürgerliches, mit Humor vermengtes Schauspiel“, wie es Holtei bereits in einem Briefe aus dem Jahre 1851 Laube angekündigt hatte. Die lange Zeit, während deren Holtei sich mit dem Gedanken an dieses Werk trug, und die umständlichen Vorbereitungen dazu deuten darauf hin, daß es dem Verfasser von Anfang an nicht recht geheuer bei der Sache war. Die Ausführung wollte ihm lange nicht so leicht und flott von der Hand gehen wie in früheren Jahren, als er seine heiteren und rührenden Liederspiele, das Beste, das er der Bühne schenken konnte, oft in wenigen Tagen vollendete. Aber nicht nur in der Form, auch im Stoffe hatte er fehlgegriffen, und Laube, der seine Meinung rückhaltlos und nicht immer zart zu äußern pflegte, hatte dem Freunde die Aufnahme seines Stückes in den Spielplan des Burgtheaters rundweg abgeschlagen. Trotz seiner Versicherung, daß er darüber nicht gegrollt habe, wird Holtei doch ein wenig verstimmt gewesen sein: bedurfte es doch erst des Mißerfolges in Berlin, um ihn davon zu überzeugen, daß Laube mit seinem Tadel Recht hatte. Aber mit Recht durfte er von sich behaupten, er sei frei von Selbstüberschätzung, und er nehme, wenn auch grauhaarig, doch *raison an*: von dieser vornehmen, ihn vor manchen minder bedeutenden Dichtern auszeichnenden Gesinnung zeugt der obenstehende Brief.

2.

Grätz, Pfingstsonntag 1857.

Ihre gestern empfangenen Zeilen, mein verehrter Herr und Landsmann, haben mich sehr überrascht. Der Gedanke, daß bevor ich dahin gehe, quo pius Aeneas etc., noch ein von mir verfaßtes Stück aufs Burgtheater kommen sollte (denn Uebersetzungen und Bearbeitungen konnten dafür nicht gelten!) hat etwas Befremdendes für mich. Jedenfalls ist es sehr gütig von Ihnen, daß Sie meiner gedacht haben. Und es war auch ein eigentümliches Zusammentreffen, daß Ihr Schreiben gerade in meine Hände gelangte, als ich die Korrektur zu dem Ihnen dedicierten Roman „Noblesse oblige“ vor mir auf dem Schreibtische liegen hatte. Ich bin mit sechzig Jahren kindisch genug, dergleichen Conjecturen für mehr als Zufall zu halten, worüber Sie wahrscheinlich lächeln werden. Ich besitze weder ein Exemplar meiner früher einzeln gedruckten Stücke noch auch eines des „Theaters

in einem Bande“, wo der ganze Plunder beisammen steht. Was ich davon gehabt, ist mir nach und nach durch vagabundierende Schauspieler verschleppt worden.

„Lorbeerbaum“ ist (wie ich es, nach sechsjähriger Praxis auf der Bühne, zusammengestrichen und pour tout le mond eingerichtet hatte) bei Conrad Glaser in Schleusingen einzeln gedruckt (1839—40) erschienen. Besagter Glaser soll zwar, wie ich hörte, umgeworfen haben und zu Grunde gegangen sein, doch würde in Leipzig der Commissionär sich leicht finden lassen, der sein Inventar verwaltet, und unter alter Makulatur dürften noch genug Lorbeerbäume und Bettelstäbe liegen, um Ihren Ofen zu heizen.

Was ich in jener für die Darstellbarkeit eingerichteten Bearbeitung besonders vor Augen hatte, war die Unfähigkeit der meisten Schauspieler, Couplets vorzutragen. Ich nahm also sämmtlichen Singsang heraus, ersetzte ihn durch zu sprechende Worte — mußte aber leider das Trinklied bestehen lassen, welches nun einmal zum Devouement unentbehrlich ist.

Wollten Sie mich seiner Zeit wissen lassen, wem Sie die Rolle des Heinrich zudenken, so würde ich, wenn es z. B. Joseph Wagner wäre?, einige lyrische Passagen, natürlich nur parlando, ohne Orchester, gerne wieder herstellen. Auch Sonnenthal singt ein Bissel, und habe ich mit diesem, wenn ich mich nicht sehr täusche, besagte Stellen schon mündlich verhandelt. Besonders im ersten Akte ist das „Ergraute Mütterchen“ immer von großer Wirkung gewesen; in den Jahren 1834/5, wo ich in Wien gaulelte, fangen es alle Herren Schusterjungen. Ebenso im vierten Akte das Lied vom Winter und Frühling, welches der Wahnsinnige murmelnd singt. Ich habe die Melodien.

Sobald „Noblesse oblige“ erscheint, werde ich's Ihnen senden, ohne Anspruch, daß Sie es lesen sollen.

Louise Schönfeld, der ich gestern sagte, daß ich Ihnen heute schreibe, trug mir die herzlichsten Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin und an Sie auf. Ich bitte Sie, Ersterer mich zu Füßen zu legen und verharre

Ihr dankbar ergebenster

C. E. v. Holtei.

Laube, der nachträglich wohl etwas wie Reue darüber empfunden haben mag, daß er Holtei, der doch auf den meisten deutschen Bühnen sich einer großen Beliebtheit zu erfreuen gehabt hatte, die Tür des Burgtheaters vor der Nase zugeschlagen hatte, wollte den Freund darüber trösten. Er griff aus Holteis früheren dramatischen Schöpfungen diejenige heraus, von der er annehmen zu können glaubte, daß sie auch auf das Publikum des Burgtheaters noch die gleiche packende Wirkung ausüben würde, wie fast ein Vierteljahrhundert zuvor, als Holtei selbst, mit seiner Frau im Josephstädter Theater in Wien gastierend (1834), in diesem Stück aufgetreten war. Zugleich sollte „Lorbeerbaum und Bettelstab“, jenes vom Singspiel zum Rührstück hinüberschwankende Drama, in dem dann später Künstler wie Emil Devrient und Bogumil Dawison auf Gastspielreisen Triumphe gefeiert hatten, der Dank sein für die großmütige Widmung von „Noblesse oblige“. Da die Rolle des Dichters Heinrich zu den wenigen gehörte, in denen Holtei ausnahmslos und unbedingt gefallen hatte, so hing er mit doppelter Zärtlichkeit an dem tränenreichen Drama. Und so klingt aus dem Briefe eine leise Angst heraus bei dem Gedanken, dieses verzärtelte Schmerzenskind einer sentimental Laune, den ehemaligen Liebling der Josephstadt in die „Burg“ einziehen zu sehen, deren Schauspielern er zudem die Fähigkeit, die gefanglichen Partien jenes Stückes angemessen herauszubringen, nicht recht zutraute. Laube selbst jedoch merkte bei näherem Zusehen, wie wenig das Werk in seinen Spielplan paßte und wie schlecht es sich mit seiner eigenen künstlerischen Ueberzeugung vertrug; und so unterblieb die geplante Aufführung. Aber auch dieser neue schwere Stoß vermochte die Freundschaft zwischen ihm und seinem schlesischen Landsmann nicht zu zerstören.



Im Reich der Gurke und des Krautes

Von H. F. von Stechow in Breslau

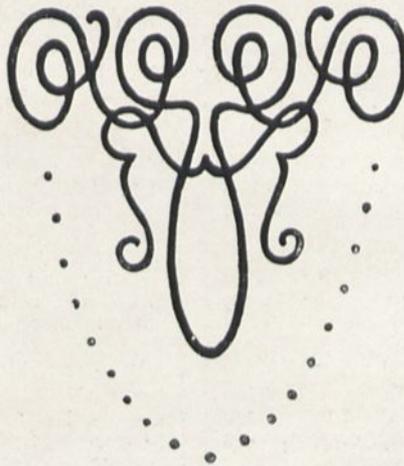
Unser liebes Schlesienerland gehört infolge seiner östlichen Lage auch klimatisch nicht gerade zu den bevorzugtesten Gegenden Deutschlands, aber so schlimm, wie es sich unsre west- und mitteldeutschen Mitbürger oft vorstellen, ist es bei weitem nicht. Das gilt insbesondere auch vom Gartenbau. Wenn wir auch die hochedlen Weintrauben und Obstsorten des deutschen Weinklimas nicht ziehen können, so ist das Obst aus der schlesischen Ebene keineswegs zu verachten. Ja tätige Gartenfreunde erzielen auch in Höhenlagen bis 700 Meter an geschützten Stellen unserer Sudeten prachtvolles Tafelobst, sofern nur die für raubes Klima geeigneten Sorten gewählt wurden. Das vom Obstbau Gesagte gilt in noch verstärktem Maße vom Gemüsebau. Hier werden Ergebnisse gezeitigt, die sich denen anderer Gaue Deutschlands ebenbürtig an die Seite stellen können. Vor allem sind es zwei Orte, um die sich ein lebhafter Gemüsebau entwickelt hat, Breslau und Liegnitz. Schon die Tatsache, daß diese Marktgärtner einen besonderen Namen führen, läßt auf ihre Anzahl und Bedeutung schließen. Sie nennen sich nämlich „Kräuter“ und ihre Gärtnereien Kräutereien, Bezeichnungen, die ich bei anderen Gemüsegärtnern Deutschlands nicht gefunden habe. Im Westen Deutschlands heißen die Gemüsegärtner z. B. Kappusbauern nach ihrer Hauptfrucht, dem Kappus (Kohl). Da der Schlesier nun im allgemeinen nicht „Kohl“ sondern „Kraut“ sagt, so erklärt sich auch hier der Name „Kräuter“ nach der angebauten Hauptfrucht. Wer daher zur Sommerszeit einen Rundgang durch die Gemarkungen um Liegnitz unternimmt, wird erstaunt sein, über die sich schier endlos ausdehnenden Krautfelder. Neben dem Kraut treten alle übrigen Gartenfrüchte weit zurück wenigstens bei den Liegnitzer Kräutern. Die Breslauer Kräuter bauen nebenher größere Mengen feinerer Gemüse an wie sie eben eine Großstadt wie Breslau verlangt. Der Boden um Breslau ist dafür auch teurer. Neben der Hauptfrucht, dem Kraut, bauen die Liegnitzer Kräuter aber auch noch gewaltige Mengen Gurken. Früher war wohl die Gurke Hauptfrucht. Der Anbau ist aber bedeutend eingeschränkt worden, da die Gurke wie kaum eine andere Frucht unsicher im Ertrage ist. Zudem macht die Kultur der Gurke viel Mühe. Der Frostempfindlichkeit wegen darf die Gurke nicht vor den Eisheiligen ins freie Land kommen. Würde sie zu der Zeit aber erst ausgesät, so hätte man eine zu späte Ernte. Deswegen keimen die Kräuter die Gurkensamen in

feuchten Sägespänen, feuchter Lohe oder im Kulturkasten vor und pflanzen sie nach dem 20. Mai ins freie Land aus. Welche Sorgfalt und Geduld erfordert diese Arbeit! Und oft genug muß der Kräuter seine Mühe wiederholt anwenden, da sich die Spätfröste eben nicht immer genau nach dem Kalender richten. Sie und da macht wohl auch Einer einen Versuch, durch Räuchern die schädlichen Wirkungen der Nachfröste abzuhalten. Wohl dem Kräuter, dessen erste Pflanzung allen Fährnissen zum Trotz herangewachsen ist. Er erntet meist eher als die, denen eine nochmalige Pflanzung auferlegt wurde. Jeder Tag früherer Reife bedeutet aber eine erhöhte Einnahme. Im Anfang kosten die Gurken oft 4 Mark und mehr das Schock. Im Verlauf der Kampagne fallen die Preise in guten Gurkenjahren auf 1 Mark, ja auf 40—50 Pf. für das Schock gute Schälgurken, während Einlegegurken dann nur 15—20 Pfg. kosten. Bei solchen Preisen lohnt sich das Ablefen der Gurken nicht mehr und das ist der Grund, weshalb die Gurkenkultur abnimmt. In schlechten Gurkenjahren sind die Preise zwar andauernd sehr hoch, dementsprechend sind aber die Erträge wieder so gering, daß die hohen Unkosten der Bestellung des sehr teuren Saatguts und der laufenden Arbeiten nicht gedeckt werden. Zudem erfordert die Gurke mehr Arbeit als andre Feldgemüse. Von der Aussaat sprachen wir schon oben. Haben die jungen Pflanzen die Nachfröste überstanden, so muß bis zur Ernte eifrig gehackt, gejätet und gehäufelt werden. Ist das Wetter zur Zeit der Blüte und des Fruchtansatzes noch günstig gewesen, so beginnt im Juli die Ernte. Vorsichtig suchen die Kräuter ihr Gurkenfeld ab, um keine Ranken zu zertreten. Jeder Pflücker hat einen Korb oder Pflücksack bei sich. Sobald dieser voll ist, entleert er ihn in die auf den Reiben aufgestellten Säcke oder Körbe. Oft schon hier, meist aber erst auf dem Hofe des Kräuters werden die Früchte in „Schäler“ und „Einleger“ sortiert und gezählt. Am nächsten Morgen, ehe der Tag graut, spannt der Kräuter an und fährt nach Liegnitz, um hier seine Ware an den Händler abzusetzen. Größere Kräuter schließen schon vorher mit den Händlern ab. Ehe sich die Liegnitzer aus dem Schlafe erheben, zieht der Kräuter schon wieder heimwärts, nicht zur wohlverdienten Ruhe, sondern zu erneuter Arbeit. Wohl ihm, wenn er klingenden Lohn eingeheimst hat. Was aber wenn er in guten Gurkenjahren mit seiner reichen Ernte wieder abziehen muß? Das kommt nicht selten vor und

es bleibt dann meistens nichts anderes übrig als die Gurken zu verfüttern. Einige Kräuter pflügen in solchen Jahren wohl die Gurken einfach unter, denn die Mühe des Lesens wird nicht durch die dann gebotenen Preise gedeckt. Deshalb konkurriert in neuerer Zeit das Kraut stark mit der Gurke. Besonders als Zwischenfrucht ist Kraut sehr in Aufnahme gekommen. Aber auch andere Gemüse haben im Reiche der Gurke stark Wurzel geschlagen. So z. B. die Zwiebel und die Möhre. Welche gewaltigen Mengen von diesen Gemüsen angebaut werden, kann man sich klarmachen, wenn man bedenkt, daß ganz Niederschlesien, das gemüsearme schlesische Gebirge, das ebenfalls gemüsearme Oberschlesien und große Teile Mittelschlesiens, Posens und der Mark mit frischem Liegnitzer Gemüse versorgt werden. Dazu kommen noch die Anmengen eingelegtes Gemüse wie Sauergurken, Senfgurken und Sauerkraut, die weithin schlesische Erzeugnisse verbreiten, wenn auch nicht unter schlesischem Namen. Es geht dem Liegnitzer Sauerkraut ähnlich wie dem Grünberger Wein. Letzterer wird von „Kennern“ mit französischem Namen begeistert gepriesen, während bei dem Namen „Grüneberger“ sich ihre Kehle schon zusammenzieht. Läßt sich nun beim Wein zwischen schlesischem und anderwärtigem Gewächs auch ein Unterschied nicht ableugnen, so steht doch Liegnitzer Sauerkraut und Liegnitzer Delikatessgurke dem Magdeburger Produkt völlig gleich. Möchten daher die schlesischen Händler diese schlesischen Erzeugnisse auch unter schlesischem Namen verkaufen, damit durch sie bekannt werde, auf welcher Höhe auch bei uns in Schlesien der Gemüsebau steht, zumal im Ar-

beitsgebiet der fleißigen Kräuter, im Reiche der Gurke und des Krautes.

Einen ungefähren zahlenmäßigen Ueberblick gestatten folgende Angaben, die mir die größte und leistungsfähigste Liegnitzer Firma J. Grollich in bereitwilligster Weise zur Verfügung stellte. Danach kamen im Jahre 1906/07 auf Bahnhof Liegnitz zur Verladung 8095 Tonnen frische Gurken, 6523,5 Tonnen Kraut, 1908 Tonnen Zwiebeln und 796 Tonnen Möhren. Absolut ist die Zahl der Gurken ja noch größer als die des Krautes, aber relativ betrachtet läßt sich gegen frühere Jahre ein Rückgang beobachten. Von den übrigen Wurzelgemüsen aller Art ist es auch interessant, Ziffern zu hören. So wurden 1906/07 auf Bahnhof Liegnitz 2078 Tonnen davon verfrachtet. Natürlich fehlen die überall gedeihenden Kartoffeln mit 8769 Tonnen auch nicht. Alle bis jetzt erwähnten Zahlenangaben bezogen sich aber nur auf Frischgemüse. Daneben wurden auch große Mengen Salzgurken und Sauerkraut verschickt, nämlich 4434,5 Tonnen. Unter die genannten Verladeziffern teilen sich hauptsächlich 5 große Liegnitzer Grünzeugfirmen, unter denen die Firma Grollich die größte und älteste ist. Neben diesen angegebenen Mengen gibt es natürlich auch noch viel Gemüse, das nicht mitgezählt ist bezw. an anderen Bahnhöfen zur Verladung gelangt ist. Doch werden schon die gegebenen Ziffern hinreichen, ein ungefähres Bild von dem Umfang des schlesischen und eben insbesondere des Liegnitzer Gemüsebaues zu liefern. Bei der immer mehr zunehmenden Erkenntnis von der gesundheitlichen Bedeutung des Gemüses steht zu hoffen, daß es dem fleißigen Kräuter nie an Absatz mangeln wird.





Krußh, Archivrat **Dr. Bruno,** Geschichte des Staatsarchivs zu Breslau. (Mitteilungen der Rgl. Preussischen Archivverwaltung, Heft 11) Leipzig 1908. S. Hirtel. 348 S. gr. 8°; brosch. 10 Mk.

Die ungeheuren Schätze der schlesischen Klöster wanderten nach Erlaß des Edikts über die Einziehung der Klöster vom 30. Oktober 1810 auf Büschings Rat nach Breslau. Büsching fasste den Gedanken einer schlesischen Zentralbibliothek; man ahnte ohne Zweifel noch gar nicht, was für Massen an archivalischen und Bibliotheks-Gütern angehäuft waren. Tausende von Dubletten konnte man beiseite stellen. Man zählte damals in Schlesien 76 Klöster und Stifte mit 160000 Untersassen auf 560 Gütern. Eine ganz gewaltige „Staatshilfe“, die Hardenberg wagte, nachdem sie durch den König immer wieder hinausgeschoben worden war. Daß einige Bibliotheken der Klöster nicht in ordentlichem Zustande waren, will wenig besagen. Es gibt deren noch heute in einem viel gepriesenen Zeitalter. Als Einnahmequelle hatte man die Klöster und ihre Güter eingezogen, die in Büchern und Manuskripten geborgenen geistigen Güter haben nicht minder zum Segen des preussischen Staates gewirkt und werden hoffentlich noch recht lange als solche wirken. — Die Darstellung, die wir hier von der Geschichte des Staatsarchivs zu Breslau bekommen, ist eine große, wichtige Linie der geistigen Geschichte Schlesiens. Was die Namen Büsching, Stenzel, Wattenbach, Grünhagen darin bedeuten, ist hier nicht erschöpft, aber doch schon in einer Richtung authentisch dargestellt. Aber auch in anderer Hinsicht wird die schätzbare Arbeit hoffentlich von Wirkung sein. Der Verfasser sagt im Vorwort: „Vielleicht aber hätte das schlesische Archivwesen überhaupt eine ganz andere Entwicklung genommen, wenn sich die preussische Regierung bei der Besitzergreifung des Landes der Aufgaben und Pflichten voll bewusst gewesen wäre, welche ihr aus der Erwerbung solcher Massen landesherrlicher Archive erwachsen.“

M. Morgenbessers Geschichte von Schlesien. Herausgegeben von H. Schubert. 4. verbesserte Aufl. Breslau 1908. M. Woywod. 447 S. 8°; brosch. 6 Mk.

Daß die zuletzt 1892 erschienene „Geschichte von Schlesien“ neu und verbessert erscheint, wird gewiß mit Freuden begrüßt werden, da das Buch vergriffen war und auch der Verbesserung und Ergänzung dringend bedurfte. Als gut lesbare, populäre Darstellung wird sie wie schon früher auch jetzt wieder Freunde finden. Der Herausgeber, ein um die schlesische Schulgeschichte verdienstvoller Mitarbeiter der Zeitschrift des schlesischen Geschichtsvereins, hat diesmal namentlich auf die Vergleichung mit neueren historischen Feststellungen geachtet und die Geschichtslagen als solche bezeichnet. Das Schlußkapitel hat er, soweit nötig, ergänzt. Im ganzen ist das Buch durch redaktionelle und technische Maßregeln lesbarer geworden, der Druck ist groß, das Papier gut etc. Zum Lesen und Lernen sei das Buch empfohlen.

Grotewold, Chr., Die Zuckerindustrie. Mit 43 Illustrationen. Stuttgart 1908. E. Heinrich Moritz 178 Seiten 8°; broschiert Mk. 2,50.

Die Bedeutung der Zuckerindustrie für ganze Provinzen, zu denen mit an erster Stelle Schlesien gehört, ist in weitesten Kreisen bekannt; die Beteiligten sind nicht nur die Rübenbauern und die Industriellen, sondern auch der Konsument. Hier wird man über die Produktion des Rohrzuckers, wie auch des Rübenzuckers ziemlich genau unterrichtet; Illustrationen unterstützen die Darstellung. Besonders eingehend ist die Herstellung des Zuckers und in einem besonderen Teile die volkswirtschaftliche Bedeutung erörtert. Wünschenswert wäre, was man vermißt: die spezielle landschaftliche Behandlung der deutschen Rübenzuckerproduktion. Das würde dem sonst empfehlenswerten Buche weit mehr Abnehmer verschaffen.

Neue Kreiskarten sind zum Teil schon in zweiter Auflage bei E. Flemming in Berlin erschienen: Gleiwitz, Falkenberg, Cosel, Leobschütz, Kreuzburg und Rosenberg, Grottkau, Gr.-Strehlitz, Oppeln, Neustadt O.-S., Neiß, Lublinitz, Ratibor, Pleß, Rybnitz, Tarnowitz. Jede Karte kostet 60 Pf.

Das Dorfleben. Eine Anregung. Das Leben flutet anscheinend unverändert vorüber. Dem Lebenden machen sich kaum wesentliche Änderungen bemerkbar. Und doch — was ist nicht schon innerhalb der letzten hundert Jahre geschehen! Unsere Zeit hält nicht viel von chronischen Aufzeichnungen. Was man früher freiwillig tat, muß jetzt staatlich anbefohlen werden. Ganze Gegenden werden der Zukunft nichts zu bieten haben als fromme Sage und steinerne Urkunden. Wieviel könnte aus Dorfschroniken für die Kulturgeschichte geschöpft werden, wenn erstens die Aufzeichnungen in geordneter Weise vorgenommen würden und zweitens dann und wann eine Zusammenfassung in eine historische Darstellung erfolgte. In Schlesien ist in dieser Hinsicht noch wenig geschehen. Mir liegt ein interessantes Muster vor. Ein Pfarrer, V. Hertlin, hat die Geschichte des Dorfes Rohrbach an der Grenze von Bayern, Franken und Schwaben als Paradigma für die Geschichte der sozialen, rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse auf dem Lande in einem umfangreichen Buche (Regensburg 1908, S. d. Manz) dargestellt. Dieses Buch ist betitelt „Das Dorfleben“. Es will typisch sein. Daher ist es allgemein lesenswert. Es gibt eine Geschichte des Dorfes in abgerundeten Bildern, die man leicht mit dem Verdegang seiner Heimat in Vergleich setzen kann. Dann folgt die Geschichte einzelner Verhältnisse und Einrichtungen im Dorfe — und hierin hat der Verfasser ein treffliches Vorbild gegeben, das hoffentlich manchen anregt, die Geschichte seines Dorfes gütlich zu erforschen. Vor zwei Jahren erschien etwas Ähnliches in Schlesien, die Geschichte von Jakobsdorf, Kreis Neumarkt. Wieviel ließ sich da noch schaffen und verarbeiten. Die Arbeit selbst müßte nicht ohne Genuß sein — freilich muß sie von geschulter Kraft kommen. C.